

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganzzählig 192.—

Aufstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Keine Mehrheit für den Panzerkreuzer B.

Berlin, 8. Mai. (Eigenbericht.) Im Haus-
haltsausschuss des Reichstages wurde heute eine
heftige Redebeschlacht um den Panzerkreuzer B ge-
führt. Sie endete damit, daß die erste Vaurate
mit 19 gegen 13 Stimmen bei drei Stimmenthal-
tungen abgelehnt wurde. Gegen den Bau
stimmten außer den Sozialdemokraten und Kom-
munisten noch zwei Zentrumsvertreter; ein wei-
terer Zentrumsmann und die bairische Volkspartei
enthielten sich der Stimme, während der
vierte Zentrumsvertreter mit den übrigen Frak-
tionen für den Bau stimmte. Ein weiterer Zen-
trumsantrag, wonach der zugunsten des Panzer-
kreuzers B vom Reichsrat bei den andern Kreuzer-
bauten vorgenommene Abstrich von 2,9 Millionen
Mark wieder in den Etat eingeleitet werden sollte,
wurde gleichfalls abgelehnt.

Der Reichswehrminister Groener vertrat
in scharfer Weise die eigenartige Meinung, daß
man auf die psychologische Wirkung des Baues
im Ausland Rücksicht nehmen müsse; ein Volk
wie das deutsche dürfe nur nach eigenem Ermessen
handeln.

Es ist zu erwarten, daß der Reichstag mit
einer ähnlichen Mehrheit wie im Ausschuss die
Vaurate ablehnen wird, wenn nicht das
Zentrum bis dahin umfallen sollte.

Baugoin wird Seipels Nachfolger.

Wien, 8. Mai. In dem von der christlich-
sozialen Bundesparteilitung dem morgen zu-
sammentretenden Parteirat unterbreiteten ein-
stimmig angenommenen Vorschlag wird der Bi-
zanzler Baugoin zum Parteivorsitzenden in Vor-
schlag gebracht.

5 1/2 %ige Reparationsanleihe.

Paris, 8. Mai. Die Vertreter der Bank für
internationalen Zahlungsausgleich haben heute
mit den Vertretern der Nationalbanken die Mo-
dalitäten der Auflegung der Young-Anleihe im
Betrage von 300 Millionen Dollars festgesetzt.
Die Obligationen werden 5,5 Prozent Zinsen
tragen, die Titres, die mit halbjährigen Kupons
versehen sein werden, werden in 35 Jahren
amortisiert und in der Währung des Staates
ausgezahlt werden, der die Anleihe gezeichnet
hat. Der Emissionskurs wird etwa 95 betragen.
Nächsten Montag tritt der Verwaltungsrat der
R.F.F. in Basel zusammen. Man glaubt, daß
mit der Zeichnung der Anleihe am 15. Mai be-
gonnen werden wird.

Abüstungsausschuss erst im November.

Genf, 8. Mai. Die nächste Tagung des
Völkerbundauschusses für die Vorbereitung der
internationalen Abüstungskonferenz ist auf
Montag, den 3. November, einberufen worden.

Englisch-ägyptische Verhandlungen abgebrochen.

London, 8. Mai. (Reuter.) Die englisch-
ägyptischen Verhandlungen, die im Außenmini-
sterium abgehalten wurden und länger als drei
Wochen andauerten, wurden heute vormittags
abgebrochen. Wie verlautet, bereitete die Su-
danfrage die größten Schwierigkeiten. Die
ägyptischen Delegierten gedenken morgen nach
Kairo abzureisen. Sie hoffen, daß die Verhand-
lungen später wieder aufgenommen werden
können. Die letzte Unterredung mit der ägypti-
schen Delegation im Außenministerium dauerte
volle 16 Stunden. Der Außenminister wird im
Unterhause eine entsprechende Erklärung abgeben
und dann nach Paris abreisen.

Schwere Kämpfe in Nordchina.

Nanking, 8. Mai 1930. (Reuter.) General
Tschangkaischek hat heute Nanking verlassen,
um die Offensive gegen die koalitierten nord-
chinesischen Generale zu leiten. Er wurde jedoch
vor Bengpu aufgehalten, da auf der nach Lung-
hai führenden Eisenbahnstrecke hartnäckige
Kämpfe tobten. Die Regierungsabteilungen
sollen zwar zwei Städte erobert haben, ihre Ver-
luste sollen jedoch 7000 Mann betragen. Die
Zahl der Verwundeten soll so groß sein, daß
eine entsprechende ärztliche Behandlung unmög-
lich sei.

Neue Diktaturgelüste spanischer Generale.

Der Schutz des Königs als Vorwand.

Paris, 8. Mai. Zur Lage in Spanien er-
fährt „Temps“ von seinem Madrider Korre-
spondenten: Der gestrige und der heutige Tag
verlief in der Erwartung eines militä-
rischen Aufstandes. Den Studentenunru-
hen folgten Unruhen im Heere, die ihr
Zentrum in der Infanterie haben. Der Bewe-
gung standen die Generale Martinez Anido, Bar-
rera und Saro nicht fern. Es war bekannt, daß
sich am Montag die Obersten der Madrider
Garnison auf ein gewaltsames Vorgehen ge-
einigt hatten. Sie behaupteten, daß der König
von der jetzigen Regierung nicht genügend ge-
schützt werde. Gleichfalls war bekannt, daß
seit einigen Wochen zwischen dem Ministerprä-
sidenten General Berenguer und den ange-
führten Generalen, welche auf die während der
Diktatur gespielten Rolle nicht verzichten woll-
ten, ein verborgener Konflikt besteht.

Was den General Berenguer betrifft,
schien es, daß er entschlossen sei, seine Politik
nicht zu ändern. Seit Montag waren Anzeichen
einer ernstesten Krise sichtbar. Im ersten Augen-
blicke konnte man glauben, daß die Regierung
zu demissionieren beabsichtige. Gestern stellte sich
die Lage so ernst dar, daß der ehemalige liberale
Minister Villanueva die Politiker, die An-
hänger der gesetzgebenden Versammlung sind, zu
sich berief. Die Beratung dauerte drei Stunden,
doch werden die gefassten Beschlüsse geheim
gehalten.

Die Erregung hörte erst heute beim Mor-
genrauschen auf, doch ist bisher nicht bekannt,
warum die Militärbewegung scheiterte. In eini-
gen militärischen Kreisen ist man der Ansicht,
daß sich die Armee wahrscheinlich in zwei Lager
gespalten hätte, wenn der Versuch eines militä-
rischen Staatsstreiches gelungen wäre, und
daß die der Diktatur feindlichen Offiziere sich

Ungemahregelt?

Madrid, 8. Mai. Professor Unamuno
hat gestern auf eine Aufforderung der Regierung
hin Madrid verlassen und ist nach Salamanca
zurückgekehrt. Aus Valencia werden Studen-
tendemonstrationen gemeldet. Die Studenten zo-
gen vor die Redaktion eines Blattes, das ihre
Ansichten scharf kritisiert, und den Studenten-
streik verurteilt hatte, und schlugen mit Stei-
nen alle Fenster in der Redaktion ein.

Der Unterrichtsminister teilt mit, daß sich
auch in der Universitätsstadt Valladolid
Studentenunruhen ereigneten, an denen jedoch
auch ausländische Elemente teilgenommen hätten.

Unamuno gemahregelt?

Madrid, 8. Mai. Professor Unamuno
hat gestern auf eine Aufforderung der Regierung
hin Madrid verlassen und ist nach Salamanca
zurückgekehrt. Aus Valencia werden Studen-
tendemonstrationen gemeldet. Die Studenten zo-
gen vor die Redaktion eines Blattes, das ihre
Ansichten scharf kritisiert, und den Studenten-
streik verurteilt hatte, und schlugen mit Stei-
nen alle Fenster in der Redaktion ein.

Der Unterrichtsminister teilt mit, daß sich
auch in der Universitätsstadt Valladolid
Studentenunruhen ereigneten, an denen jedoch
auch ausländische Elemente teilgenommen hätten.

Planmäßige Boykottpropaganda gegen England.

Esel in englischer Kleidung als Hauptattraktion.

Bombay, 8. Mai. Der ehemalige Vor-
sitzende der indischen Nationalversammlung, Pa-
tel, der gestern in Bombay eintraf, erklärte in
einer Versammlung, an der eine ungeheure
Anzahl von Hindus teilnahm, daß nunmehr das
Hauptpropagandamittel der Hindus im Kampfe
gegen Großbritannien die Boykottierung
britischer Stoffe, Kleider und aller
britischen Waren überhaupt sein werde.
Diese Frage werde — so erklärte Patel — einen
der Hauptpunkte des Programms des bevor-
stehenden allindischen Kongresses bilden. Patel
forderte in dieser Versammlung seine Lands-
leute auf, die Herrschaft der Engländer in In-
dien mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln
zu bekämpfen.

Um die Europäer und die europäische Klei-
dung lächerlich zu machen, ziehen die Hindus
in verschiedenen Städten Eseln europäi-
sche Kleidungsstücke an. Hierbei wird den
Tieren auch ein Hut, der englischen Fabrikat
ist, auf den Kopf gestülpt und am Körper des
Tieres werden englische Orden und Auszeich-
nungen angeheftet.

Unter den tschechischen christlich- sozialen Arbeitern gährt es.

Wir haben bereits anlässlich des Berichtes
über die Feiern des 1. Mai erwähnt, daß auf
der Kundgebung der tschechischen und deutschen
Sozialdemokraten in Prag auch ein Vertreter
der tschechischen christlichen Arbeiter gesprochen
hat, der sich in seiner Rede für die Solidarität
mit den sozialdemokratischen Arbeitern einsetzte.
Im „Pravo Lidu“ veröffentlicht nun ein Ver-
treter der christlichsozialen Arbeiter einen Arti-
kel, in welchem er seine Unzufriedenheit mit der
vom Abgeordneten Curik geführten Partei der
christlichen Arbeiter Ausdruck gibt. Er sagt da-
unter anderem:

„Man hat erwartet, daß der Abgeordnete
Curik mit einer neuen Orientierung des christ-
lichen Sozialismus kommt, aber vergebens.
Curiks christlichsoziale Partei will nicht neue Wege
betreten, sie will sich nicht der Risiken ent-
ledigen und sie will sich nicht offen Schutler an-
Schulter zu jenen staatsbildenden Parteien stellen,
welche durch ihr soziales Programm die Arbeiter-
interessen tapfer vertreten. Die Kundgebung des

christlichen Arbeiters auf der sozialdemokratischen
Feier des 1. Mai hat gezeigt, wohin die soziale
Entwicklung geht.

Die soziale Entwicklung geht nämlich dahin,
daß die christlichen Arbeiter immer mehr zur Er-
kenntnis ihrer Klasseninteressen gelangen.

Ein Gesetz gegen den Bau- und Wohnungswucher?

Im Ministerium für Volksversorgung fand
vorgestern eine auf Anregung des Ministers Be-
schne einberufene Beratung statt, welche sich mit
der Frage befaßte, wie man den Wucher mit
Baugründen und Wohnungen steuern könne. Es
wurde insbesondere auf die übertriebenen Preise
der Baugründe sowie auf die steigenden Woh-
nungsmieten hingewiesen. In der Beratung
wurde der Antrag gestellt, unter Mitwirkung der
Vertreter der in Frage kommenden Ministerien
einen Gesetzentwurf vorzubereiten, in welchem
das Enteignungs- und Vorkaufsrecht der Ge-
meinden statuiert und der übermäßigen Verteu-
erung der Grundstücke und Wohnungspreise vor-
gebeugt werden würde.

Gefangene der Phraze.

Unser Artikel „Bilanz eines Quartals“,
der sich nüchtern und sachlich mit dem Ergeb-
nis der ersten Monate unserer Koalitionspoli-
tik befaßte, hat sowohl die richtlinienierten
Kommunisten als auch die Reichsberger
„Liquidatoren“ zu einer Erwiderung gereizt.
Sich mit den Bankrotteuren und Phrasen
Moskauer Oboedienz herzustellen, lohnt sich
wahrhaftig nicht. Auf eine Auseinandersetzung
mit den „Liquidatoren“, die auf halbem
Wege zwischen Vernunft und Phraze eine
unhaltbare Stellung bezogen haben, soll es
uns nicht ankommen.

Die „Liquidatoren“ polemisieren in einem
anfänglichen Ton, sie polemisieren mit einer
Sachlichkeit, die uns beweist, daß sie mit dem
Grundprinzip des kommunistischen Kampfes,
der skrupellosen Verlogenheit und hemmungs-
losen Ordinarität, gebrochen haben. Sie ste-
hen andererseits noch immer unverkennbar
unter dem Einfluß der kommunistischen Phra-
seologie. Darum möchten wir uns mit ihnen
auseinandersetzen. Unsere Bilanz, meint der
Reichsberger „Vorwärts“ werde den denken-
den Arbeitern den Beweis liefern, „daß die
sozialistisch-bürgerliche Regie-
rungskoalition niemals den In-
teressen des Klassenkampfes dien-
en, sondern nur dazu beitragen kann, den
Blut zehntausender Klassenkämpfer zu trü-
ben“. Aber der „Vorwärts“ zitiert in einem
Atem unsere Versicherung, wir hätten uns
keinen Illusionen hingeegeben und
immer gewußt, daß in einer sozialistisch-bür-
gerlichen Koalition nicht mehr als ein Kom-
promiß erreicht werden könne. Wir würden
den Blut zehntausender Klassenkämpfer —
nicht in der R.R.C., die solche Gefolgschaft längst
vermissen läßt und wo es nichts mehr zu trü-
ben gibt — aber unserer Parteigänger trüben,
wollten wir ihnen weismachen, daß in einer
Koalition, in der die sozialistischen Parteien
in der Minderheit und im besonderen Fall
noch ideologisch nicht völlig einheitlich gerich-
tet sind, daß in einer derartigen Koalition ein
Stück Sozialismus verwirklicht werden könne,
daß sie die Form sei, in der wir die Umge-
staltung der Gesellschaft für möglich halten,
daß sie uns nur Vorteile bringe. Das haben
wir nie behauptet, und der „Vorwärts“ sagt
uns auch gar nicht nach, daß wir es behauptet
hätten. Er billigt uns zu, daß wir ehrlich und
nüchtern aussprechen was ist, aber er wittert
in unserer Politik dennoch den Verrat an der
Idee des revolutionären Klassenkampfes. Wir
hatten gesagt, es könne in der Koalition nur
mit Kompromissen gearbeitet werden. Der
„Vorwärts“ repliziert:

„Eben darum haben Vertrauensmänner der
Arbeiterchaft, falls sie die Idee des revolu-
tionären Klassenkampfes ernst neh-
men, in einer Regierungskoalition mit
den Bürgerlichen nichts zu suchen,
weil diese Koalition nur darum und solange mög-
lich ist, solange sie die Politik der herrschenden
und ausbeutenden Klassen im Staate
fördert. Denn das Kompromiß, auf das sich
die Bourgeoisie einläßt, ist stets so beschaffen,
daß die arbeitenden Schichten der Bevölkerung
die Zehne zu bezahlen haben.“

Das wollen wir einmal überprüfen!
Diese Koalition sei darum und solange mög-
lich, als sie die Interessen der herrschenden
und ausbeutenden Schichten im Staate för-
dert. . . . Dann müßte die Bourgeoisie diese
Koalition doch gewollt und erstrebt haben.
Aber wir wissen, daß der Bourgeoisie in der
Regel Koalitionsregierungen mit sozialistischer
Teilnahme an der Macht argegenötigt werden
müssen. Nur weil die Bourgeoisie allein nicht
regieren kann, oder doch bestimmte Umstände
sie hindern, im gegebenen Moment allein zu
regieren, bequemt sie sich zur Koalition mit
den Sozialisten. Denken wir doch an die Vor-
gänge im Herbst! Sechs Wochen lang haben
die Agrarier versucht, um die Koalition mit
den sozialistischen Parteien herumzulommen.
Sie wollten zunächst den Bürgerblock erneuern
und erweitern, dann versuchten sie die sozia-
listischen Parteien voneinander zu trennen, sie

zu pressen, einzelne von ihnen fernzuhalten. Wochenlang wehrten sich die Bürgerparteien gegen die Aufnahme der deutschen Sozialdemokraten in die Koalition, wahrscheinlich doch nicht, weil unsere Teilnahme an der Koalition die Interessen der Besitzenden fördert! Kann jemand ernstlich glauben, die Bürgerparteien würden auch nur einen Augenblick lang in der Koalition mit den Sozialisten verbleiben, wenn ihnen die parlamentarischen Machtverhältnisse ein Regieren ohne die Sozialisten erlaubten oder wenn die außerparlamentarischen Machtverhältnisse ihnen aussichtsreiche Neuwahlen versprächen? Die Bourgeoisie entschließt sich ungern zur Koalition mit den Sozialisten, sie trägt sie — wie das reichsdeutsche Beispiel zeigt — nur solange ihr keine andere Wahl bleibt, und sie weiß, daß bei dem Kompromiß eben nicht die Arbeiter die Fische bezahlen, sondern die Bourgeoisie, die unter anderen Umständen doch keinerlei Zugeständnisse zu machen braucht. Es ist grundfalsch, wenn der „Vorwärts“ argumentiert:

„Das positive Ergebnis der Koalitionspolitik, soweit sie die Interessen der Arbeitenden berücksichtigt, kommt in der Novelle zum Genter System und im Bauförderungsgesetz zum Ausdruck. Hier handelt es sich um geringe sozialpolitische Fortschritte, die aber nicht nur einmal, sondern einige Male wettgemacht werden durch die Genehmigung der agrarischen Wucherpläne. Was die herrschenden Parteien den arbeitenden Schichten der Bevölkerung mit der einen Hand boten, nahmen sie mit der anderen mehrfach zurück.“

Die agrarischen „Wucherpläne“ wurden eben nicht einfach genehmigt, sondern sorgfältig geprüft und die agrarischen Forderungen wurden in einer Gestalt Gesetz, die dem Volke ebenjohr einen Schutz gegen die Ausplünderung wie den Agrariern einen gegenüber der Krise gewähren soll. Ein Teil der Agrargesetze hat sogar, wir haben nie ein Fehl daraus gemacht, keinerlei Bedeutung für die Landwirtschaft, so daß heute schon der Ruf nach besseren Maßnahmen laut wird. Und nun vergebenswärtige man sich, was denn geschehen wäre und geschehen würde, wenn die Arbeiterchaft es auf einen Bürgerblock ankommen ließe, wenn sie grundsätzlich jede Koalition ablehnte! Dieser Bürgerblock hätte bei uns eine so knappe Mehrheit, er wäre parlamentarisch so unbeweglich, daß er nur unter Aufbietung aller staatlichen Gewaltmittel regieren könnte. Er wäre eine faschistische Regierung, weil er gar nicht anders als faschistisch regieren könnte. Und hätte er sich mit Zuschlagszöllen, Vermahlungsgeboten, Einfuhrsperren begnügt? Hätten wir dann nicht vielmehr eine Verdünnung der starren Zollfäße, eine Unterordnung der gesamten Wirtschaft unter die Profitinteressen der Großagrarien erlebt! Wären der Mieterschutz verlängert, die Bauförderung beschloffen, die Arbeitslosenunterstützung nobelisiert worden?!

Und kann das Proletariat, so fragen wir weiter, dem Prozeß seiner Verelendung jahrelang untätig zusehen, auf jede mögliche sozialpolitische Sicherung verzichten, bloß, damit es „auf dem Boden des revolutionären Klassen- und Massenkampfes außerhalb des Parla-

ments“ ausbarre! Dieser „Klassen- und Massenkampf außerhalb des Parlaments“, konkret gesprochen die Werbung neuer Anhänger, die Schulung der Parteigänger, Versammlungen, Demonstrationen, Betriebskämpfe, sie sind doch nur das Instrument zur Steigerung der wirklichen Macht der Arbeiterklasse, die immer nur zum Ausdruck kommen kann in ihrem Anteil an der Staatsmacht. Ja die Teilnahme an der Staatsmacht schafft doch vielfach erst die Voraussetzungen, jenen Klassen- und Massenkampf außerhalb des Parlaments zu führen, der wiederum ein Sebel zu weiteren Eroberungen wird. Ein verelendetes, in seiner nackten Existenz täglich bedrohtes, rechtloses Proletariat, ein ungebildetes Proletariat, vermag sich heute im Kampf mit der Bourgeoisie nicht zu behaupten. Um kampffähig zu sein, bedarf das Proletariat der sozialpolitischen Einrichtungen, der arbeitsrechtlichen Sicherheiten, der Freizeit und der Bildungsmöglichkeiten der modernen Gesellschaft. Die Reaktion

Ein Schulreformer aus unseren Reihen . . .

Von Eduard Glawitschka.

Professor Karl Meßner von der Staatsrealschule in Leitmeritz hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, der notwendigen Reform des Mittelschulwesens, das besonders in unserem Staate der neuen Zeit nicht mehr entspricht, zum Durchbruche zu verhelfen. Die Reform-Enquêtes, die bisher schon jeder Schulminister veranstaltet hatte, brachten keine positiven Ergebnisse, obwohl das Ausland verschiedene Wege zeigte, die gegangen werden könnten.

Unsere Partei hat ein starkes Interesse daran, daß unser Schulwesen reformiert werde, daß die Mittel und die Methoden der Erziehung und des Unterrichtes zum Vorteile der Lernenden und ihrer Lehrer geändert werden. Die Reform bezieht sich nicht allein auf Volks- und Bürgerschulen, sondern vor allem auch auf die Mittel- und Hochschulen. In Wien hat Genosse Glöckel trotz des größten Widerstandes konservativer Lehrer und Professoren seine Reform durchgeführt. Was er geschaffen hat, konnte jeder Kritik standhalten und jetzt ist es so geworden, daß Schulmänner aller Nationen nach Wien kommen, um das Werk Glöckels zu studieren und nachzuahmen.

Daß eine Reform bei uns dringend notwendig ist, sehen auch die maßgebenden Faktoren ein (Siehe die Äußerungen des Präsidenten Masaryk, der letzten Schulminister Dr. Stefanik und Dr. Derer!) doch man zog es bisher vor, den Rüstungsfonds zu stärken und durch mehr in die Breite als in die Tiefe gehende Schul-enquêtes die so notwendige Reform hinauszuziehen. Und hatte man sich schon auf irgend eine Teilkreform geeinigt — ich erinnere an die vom Kulturausschusse unter dem Minister Dr. Mar-towicz genehmigte Reform der Lehrerbildung und die Schaffung der Lehreraudemien — so verschwand dieses Produkt in irgend einem ministeriellen Schreibische.

Um zeigen zu können, wozu die neuen Wege auf dem Gebiete der Pädagogik führen, welche Erfolge zu erzielen sind, haben sich auf tschechischer und auch auf deutscher Seite Lehrer zur Verfügung gestellt, die in sogenannten Versuchs-schulen nach neuen Grundsätzen arbeiten. Es sind dies bisher Versuchsschulen im Rahmen

hat in den letzten Jahren alle Errungenschaften bedroht, die das Proletariat in vierzig Jahren heimbringen konnte. Unsere Teilnahme an der Regierung hat den Zweck, diese Errungenschaften zu sichern und neue Garantien des Aufstiegs zu schaffen. Nur der gedankenlose Nachbeter der kommunistischen Phrasen kann den Massenkampf losgelöst von Parlament und Regierung für eine Frage der demonstrativen Straßenaktion ansehen. Nur der Gefangene der kommunistischen Terminologie kann zwischen dem Klassenkampf, der in Wahrheit der Reaktion Halt gebietet, greifbare Erfolge oder auch nur Schaden verhindert bringt, uns zu neuen Kämpfen fähig macht, und zwischen einer Ideologie des „Massenkampfes“ einen Gegensatz konstruieren. Was den Kapetischen noch zu Gesicht steht, erscheint bei den Liquidatoren als Widerspruch. Sie werden sich auch von der Phrase befreien müssen, die ihr Denken heute noch beherrscht!

des Volks- und Bürgerschulwesens, aber auch Versuchs-Mittelschulen. Ich verweise auf die tschechischen Einrichtungen unter Pfliboda, unter Chlup und Uher; bei den Deutschen auf die Versuchs-Volkschule unter Lehrerin Marianne Anderich in Brüx, auf die Versuchs-Bürgerschule unter Fachlehrer Dr. Mühlberger in Trautenau und auf die Versuchs-Mittelschule des Genossen Prof. Karl Meßner in Leitmeritz.

Ich möchte mich nur mit der letztgenannten Einrichtung beschäftigen, weil an ihr gezeigt werden kann, daß soziale und kulturelle Werte in unserem Staate bisher gar keine oder nur ganz geringe Unterstützung erfuhren. Es wurden vielmehr derartige Hemmnisse in den Weg gelegt, daß über die Anfänge nicht hinausgegangen werden konnte. — Prof. Meßner war nach dem Kriege daran gegangen, die Leitmeritzer Jugendsiedlung zu schaffen, ein Paradenlager, in welchem mittellose Jungen, Kinder von Arbeitern und Mittelständlern, aufgenommen wurden, damit ihnen das Studium an einer der Leitmeritzer Mittelschulen ermöglicht werden konnte. Der Stand in dieser Jugendsiedlung, wo Essen und Wohnung samt allem Drum und Dran monatlich 200 Kronen kostete — für ganz Arme gab es auch ganze oder halbe Freiplätze — war durchschnittlich in jedem Schuljahre 20 bis 30. Die Lebensführung war primitiv, aber erträglich und vor allem gesund. Die Erfahrungen, die Prof. Meßner mit dieser Einrichtung machen konnte, waren gute. Auch die Erziehungs- und Unterrichtsverfolge bei den Jungen waren im Durchschnitt gut. Auf größeren Studienfahrten durch Desterreich, Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, England und Frankreich machte sich Meßner mit den dort durchgeführten Reformen bekannt und ging schließlich daran, in Leitmeritz eine Versuchs-Mittelschule, die erste derartige Einrichtung bei uns, zu eröffnen. Unterstützung fand er weder in der engeren Heimat, noch bei den vorgeordneten Schulbehörden. Ein Urlaub wurde ihm nicht gewährt, so daß er sich, um sich seinem Werke widmen zu können, in den zeitlichen Ruhestand versetzen lassen mußte, was natürlich vor allem eine Schwächung seiner Bezüge zur Folge hatte. Die bestehenden Kreise unseres subalternen Volkes, die immer gerne von Schulautonomie zum Zwecke der Verbesserung unserer Schuleinrichtungen sprechen, hielten sich von einer finanziellen Förderung der Versuche Meßners fern. Es ist klar, daß zur Durchführung jeder zweckmäßigen Schulreform entsprechende Geldmittel zur Verfügung stehen

müssen. Meßner ließ sich nicht abschrecken. Die Entwürfe für seine Schule ergaben zunächst einen Stand von acht Schülern. Allerdings zwang ihn die Geldnot, einen Kost- und Erziehungsbeitrag von 800 Kronen einzubehalten. Doch wurde der tatsächliche Beitrag immer mit den wirtschaftlichen Verhältnissen der Kinder in Übereinstimmung gebracht.

Für diese „Freie Schulgemeinschaft“ schuf sich Meßner einen Verwaltungsrat, dem verschiedene Persönlichkeiten, Akademiker und Nichtakademiker, angehörten und dem Obergerichtsrat Dr. Bahler vorsteht. Leiter der Schule ist Prof. Meßner und seine Mitarbeiter sind junge Lehrer mit und ohne Doktorgrad, die so viel Idealismus besitzen müssen, gegen Kost und Wohnung und einen sehr mäßigen Gehalt, die dem neuen Wege Meßners mitzuwandeln. Nach dem ersten Versuchsjahre, das als gelungen bezeichnet werden konnte, ging Meßner daran, ohne Mittel einen Neubau aufzuführen, der am Rande der Stadt über den Weingärten der Ackerbauschule liegt. Knapp darunter fließt die Elbe und im Hintergrunde grünen die Höhen des Mittelgebirges. Im Neubau befinden sich die Schlafräume, im Holzbau die Unterrichts- und Tagesräume. Neben der Siedlung sind ein großer Garten und ausgedehnte Sportplätze. Leitmeritz eignet sich ja besonders gut für die Verbindung der geistigen mit der körperlichen Erziehung der Jugend. Die Elbe dient dem Schwimmen- und Rudersport. Das Wiking-Bootshaus mit seinem reichhaltigen Rudermaterial u. seinen Schwimmgelegenheiten steht selbstverständlich auch der Schulgemeinschaft zur Verfügung. Das Mittelgebirge lockt zum Wandern und Skilaufen. Wöchentliche Wanderungen und jeden Monat wamöglich eine größere, mehrtägige Wanderschaft werden zur Stärkung des Körpers, aber auch zu Unterrichtszwecken benützt. Im Sommer gibt es große, mehrtägige Fahrten und im Winter wird der Ort der Schule zeitweise ins Riesengebirge verlegt.

In der „Freien Schulgemeinschaft“ gibt es keinen festen Stundenplan, kein Klassensystem und keine Prüfungen. Geistige Arbeit, Wanderungen und Spiel wechseln ständig ab. In den einzelnen Jahrgängen werden aus jenen Schülern, die zusammenpassen, Arbeitsgruppen gebildet. Der Lehrstoff, der behandelt wird, entspricht ungefähr dem des entsprechenden Jahrganges einer lateinlosen Mittelschule. Erst in den höheren Jahrgängen sollen die einzelnen Schüler ihrer besonderen Eignung entsprechend für Prüfungen vorbereitet werden, also zu einer Zeit, wo sich Reigung und Eignung klar gezeigt haben. Auf Prüfungen wird deshalb verzichtet, weil durch Eingehen auf die Eigenart der Schüler und Beachtung der Arbeitsfreude mehr erzielt werden kann, als durch Schaffung einer Atmosphäre von Gewalt und Angst. Auf die Charaktererziehung wird besonderer Wert gelegt. Und das kann ja durch Gemeinschaftserziehung am allerbesten geschehen. Alle Arbeiten, welche die Jüglinge selbst leisten können, müssen sie auch selbst durchführen. Persönliche Dienstleistungen sind ausgeschlossen. Selbstverwaltung der Schüler im weitesten Maße soll sowohl den Einzelnen lehren, daß er nicht allein dastehe, sie soll ihn aber auch dazu bringen, der Gemeinschaft gegenüber seine Rechte zu vertreten und seine Pflichten bewußt und freudig zu erfüllen. Müßigkeit, Morgenanreden und Heimabende dienen der Gemütsbildung. Konfessioneller Unterricht wird nicht erteilt. Staatsgültige Zeugnisse werden nicht ausgegeben, doch werden alle monatlich Elternbriefe ausgesendet, in denen kurze Beschreibungen des Jüglings, seines Fortschrittes und seiner allgemeinen Entwicklung enthalten sind. Selbstverständlich besteht aber die

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand.

Deutsche Ausgabe, 24. Aufl., Verlag, Berlin.

„Ich habe Silents Pferd gesehen und hab's auch geritten. Wenn die übrige Bande auch solche Pferde hat, dann werdet Ihr ihn niemals mit dem Cowboypony einholen, das Ihr da reitet.“

„Vielleicht nicht heute,“ sagte Calder, „aber in zwei Tagen haben wir ihn eingeholt. Sieben Pferde kommen nicht so rasch voraus wie zwei, wenn die Jagd lang ist.“

Sie kreuzten die Furt und folgten den Spuren. Der Konstabler hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß Jim Silent auf die Eisenbahn zu hielt, deshalb kümmerten sie sich nicht viel darum, als die Spur schließlich verschwand, und ritten querfeldein auf die Eisenbahn zu. Den Tag über konnten sie zweimal feststellen, daß sie den richtigen Kurs eingeschlagen hatten. Ein Reiter begegnete ihnen und ein Mann mit einem Wagen. Beide hatten Jim Silents Bande in der Ferne reiten sehen, aber nach allem, was die beiden erzählten, mußten sie weit voraus sein. Die Nachricht veranlaßte den Konstabler, so rasch zu reiten, wie es nur irgend ging. Aber gegen Mittag war Calders Pferd vollständig erschöpft, und obwohl Satan nicht das geringste Zeichen von Müdigkeit betriet, waren sie gezwungen, ihr Tempo zu einem gewöhnlichen Hundetrad zu mäßigen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Panthertage.

Der Abend kam, und noch immer hatten sie die Bande nicht zu Gesicht bekommen. Als es dunkel wurde, kam, unter dichten Bäumen halb verborgen, ein Haus in Sicht. Calders Gaul war nahe am Zusammenbrechen. Sie entschlo-

sen sich deshalb, hier über Nacht zu bleiben. Auf ihren Ruf kam ein Mann von rund fünfzig Jahren aus dem Haus und zeigte ihnen den Weg zum Schuppen. Während sie absattelten, berichtete er, daß er sich Sam Daniels nannte. Er legte aber anscheinend keinen Wert darauf, zu erfahren, wer seine Gäste seien, und die beiden haben keinen Anlaß, ihm ungefragt Auskunft zu geben. Sam Daniels konnte anscheinend die Augen von Satans wundervollen Formen nicht losreißen. Von hinten, von vorn, von der Seite musterte er den Rappen, während Dan damit beschäftigt war, ihm mit einer Sorgfalt, die sonst im Westen unbekannt ist, die Beine und Schenkel zu massieren. Schließlich streckte der Alte die Hand nach dem glatten Bug des Tieres aus.

Zufällig stand Calder in seiner Nähe. Dem gelang es noch rechtzeitig, den ausgestreckten Arm wegzuschlagen und den Mann aus der Zone der Gefahr zurückzureißen.

„Was zum Teufel ist denn los?“ rief Daniels.

„Der Gaul da heißt Satan“, sagte Calder, „und wenn ihn jemand, außer seinem Herrn, ansaßt, dann wird er auch einer und fährt mit dem Betreffenden zur Hölle.“

Daniels Frau bereitete den beiden Gästen, als sie gleich darauf das Haus betraten, einen weniger kühlen Empfang. Ihr Sohn, Bud, sollte zum Essen nach Hause kommen. Aber er war lange über die Zeit ausgeblieben, und man wollte nicht mehr auf ihn warten. Dementsprechend setzte man sich sogleich zu Tisch. Die Mahlzeit war schon beinahe vorbei, als Bud, der sich von draußen durch einen lauten Indianerschrei angekündigt hatte, ins Zimmer trat und die Tür geräuschvoll hinter sich ins Schloß warf. Er begrüßte die fremden Gäste mit einer gleichgültigen Handbewegung und ließ sich auf seinen Stuhl fallen. Seine Mutter schob ihm schweigend einen gefüllten Teller zu. Niemand fragte ihn nach dem Grund seines Zuspätkommens, und

er äußerte sich nicht darüber. Aus dem Benehmen seines Vaters war ohne weiteres zu schließen, daß der Junge das Mitglied der Familie war, das für die anderen den Lebensunterhalt verdiente. Er war ein mächtiger Kerl mit breiten, festen Handgelenken und ledern, schwarzen Augen. Als er gegessen hatte, ließ er sich herab, die Tafelrunde zu unterhalten, wobei insbesondere ein böartiger Mustang eine Rolle spielte, den er am Tag zuvor infolge einer Wette geritten hatte.

„Da du gerade von Pferden redest, Bud“, sagte sein Vater, „draußen im Schuppen steht jetzt ein Rappe. Wenn du den sehen würdest, würdest dir die Augen aus dem Kopf fallen vor Verwunderung. Keine fünfzehn Hand hoch, aber ein Bild von einem Gaul. Muß schnell sein wie ein geölter Blitz.“

„Hab' schon manchen Gaul 'nen geölten Blitz nennen hören“, sagte Bud mit einem Anflug von Großspürigkeit. „Aber ich trau' mich ihnen mit unserem alten Mite noch immer die Spitze zu bieten.“

„Und bei dem Pferd liegt ein Hund — der sieht einem Wolf so ähnlich wie 'n Bruder. So was hast du noch nicht gesehen.“

Mit Bud war plötzlich eine Wandlung vorgegangen — man konnte sie nicht sehen, aber man konnte sie spüren. Er hielt sich straffer — er schien mit einem Male wach und auf der Hut, gab sich aber Mühe, es nicht merken zu lassen. Mit einem Male fing er an, leise vor sich hin zu pfeifen. Es schien nichts als müßige Unterhaltung. Er schaukelte auf seinem Stuhl und ließ die Augen scheinbar gleichgültig über Wände und Decken schweifen. Das Hand schloß sich unmerklich über den Kolben seines Revolvers. Sofort flog Buds Blick zu ihm hinüber. Er betrachtete Dan lange und forschend. Eins war gewiß: Die Erwahnung des Pferdes und des Hundes hatte Bud auf ganz neue und merkwürdige Gedanken gebracht.

Als die beiden auf ihrem Zimmer waren — ein Bett war nicht vorhanden, und sie mußten sich mit ihren eigenen Decken begnügen — öffnete Dan das Fenster und pfiff eine seiner eigentümlichen wilden Melodien. Gleich darauf schob ein Schatten durchs Fenster herein. Bald Bart landete auf federnden Pfoten auf dem Fußboden.

Calder fuhr zusammen und fluchte leise vor sich hin.

„Was ist Euch durch den Kopf geschossen?“ Dan machte ihm ein Zeichen, leiser zu sprechen.

„Nichts besonderes,“ antwortete er. „Aber die Leute hier — Daniels und sein Sohn — habt Ihr was über sie gehört?“

„Nein. Warum?“

„Sie interessieren mich. Sonst nichts.“

„Stimmt irgend was nicht?“

„Ich weiß nicht.“

„Warum habt Ihr den verdammten Wolf herbeigeziffen? Das Vieh macht mich nervös.“

Scher' dich raus, Bart!“

Der Wolf warf ihm einen gelangweilten Blick zu.

„Laß ihn in Ruh,“ sagte Dan. „Ich fühl' mich nicht recht wohl in meiner Haut, wenn ich nicht Bart bei mir hab.“

Calder machte keine weiteren Einwendungen, rollte sich in seine Decken und war fast im selben Moment schnaufend in Schlaf gesunken.

Als Dan die regelmäßigen Atemzüge hörte, richtete er sich leise wieder auf. Augenblicklich war Bart neben ihm. Er kopfte ihm lieblosend auf den gottigen Kopf und deutete nach der Tür.

„Vah auf!“ flüsterete er.

Dann legte er sich wieder hin und war gleich darauf eingeschlafen. Bart lag ihm zu Füßen, den Kopf nach der Tür gerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Möglichkeit für jeden Schüler, die Jahresprüfungen als Privatist an den öffentlichen Schulen abzulegen.

Regner plant den weiteren Ausbau seiner Schule, die als Vorbereitungsanstalt für die verschiedenen Fachschulen, aber insbesondere auch für Universtität und Technik gelten soll. Sie soll nicht nur dem praktischen Studium der Jugend dienen, sondern auch Sammelpunkt der Schulreformer werden. Obzwar die Stadt Leitmeritz von dem Werke Regners einen direkten materiellen Vorteil hat, kam für einen von sozialdemokratischer Seite gestellten Antrag, eine ständige Subvention von 30.000 Kronen zu gewähren und für einen Neubau 160.000 Kronen ins Präliminare einzustellen, in einer Kampfabstimmung nur eine knappe Mehrheit zu Stande. Infolge der von den Leitmeritzer Reaktionen eingebrachten Rekruse wurden übrigens von der Bezirksregierung beide Beträge wieder aus dem Präliminare entfernt.

Regner arbeitet trotz aller Hemmnisse unbeeinträchtigt nach seinen Reformideen weiter. Er hofft, daß die Stadt Leitmeritz, aber auch andere Selbstverwaltungskörper sich von dem Werte und der Durchführbarkeit seiner Ideen überzeugen und größere Mittel zur Verfügung stellen werden. Er glaubt fest daran, daß eine von fortschrittlichen Elementen beeinflusste Schulverwaltung die schon oft angekündigte Schulreform wird durchsetzen können. Die Wege, die uns die wirtschaftlich schwächeren Nachbarstaaten Oesterreich und Deutschland auf dem Gebiete moderner Schulwesens gezeigt haben, werden im Interesse unserer Jugend endlich auch bei uns beschritten werden müssen.

Hilgenreiner und die Generale.

Zum erstenmal, seit der hochwürdige Vater S. J. Hilgenreiner Politik treibt und Reden hält, hatte man dieser Tage die Ueberzeugung, daß er aus Ueberzeugung sprach. Es war bei der Debatte über die Generalpensionen im Senat. Der Herr Hilgenreiner, in allen Sätzen gerecht, mit allen Waffen gewaschen und mit allen Salben gerieben, betrat die Tribüne, von der er so oft schon verkündet hatte, was zur Christenlehre in einem gewissen Widerspruch steht, von der herab er so oft schon die salbungsvollen Worte in den Saal gerufen hatte, ohne daß jemals ein Mensch glaubte, es sei dem Herrn Hilgenreiner damit ernst, ohne daß man glaubte, es komme ihm aus dem Herzen, was er da predigte. Anders diesmal. Bewegt kloß die Klage um die alten Generale von den priesterlichen Lippen und man merkte, daß diesmal das Herz mitsprach. Wenn er gerührt war, so war er es wirklich, wenn er empört tat, so war er es diesmal, wenn er jemals aus Ueberzeugung sprach, so in dieser Rede für die Generale.

„Gerecht oder ungerecht“ — vor diese schwere Wahl stellte er den Senat und man wunderte sich nur, daß ihm diese Fragestellung niemals früher in den Sinn kam. Als er die Vergewaltigung von 130.000 Altpensionisten mißbilligen half — galt es da „Gerecht oder Ungerecht“? Als sie das Soldatenwahrrecht abschafften, als sie die Verwaltungsreform beschlossen, hat da der Vater Hilgenreiner nach der Gerechtigkeit gefragt? „Beim General“, sagt er, „hört die Gerechtigkeit auf!“ Uns will scheinen, daß sie für ihn erst beim General anfängt. Es ist wohl weiter nichts darüber zu reden, daß die ältesten Generäle, die zum größten Teil einen anderen Lohnes, nämlich der gerichtlichen Beurteilung, würdig wären, der Republik für die ihnen bewilligte Oberpension dankbar sein können. Mit einer Oberpension ist noch niemand verhungert. Die Herren Generale hatten ein schönes Leben, sie haben zum Schluß noch einen Weltkrieg verloren und überlebt, sie werden mit der Oberpension und ihren Lorbeeren besser leben als die Invaliden mit ihren paar Kreuzern. Niemals hat die Not der Invaliden den Hilgenreiner gerührt. Die der Generale hat es ihm angetan. Bitter beklagt er sich, daß in der Ablehnung der Generalpensionen, „Leider eine Abneigung gegen das österreichische Militär“ zum Ausdruck komme! Und er vorsteigt sich zu Tiraden wie der folgenden:

„Man hat die frühere Mehrheit im Abgeordnetenhaus eingeschoben, daß da Unrecht geschehen ist, und hat sich bestrebt, dieses Unrecht gutzumachen durch die Vorlage vom Jahre 1928. Aber kaum war das Gesetz im Abgeordnetenhaus angenommen, hat man sozialistischerseits die Gasse in Bewegung gesetzt und bis zum heutigen Tage bestraft man sich auf die Gasse, wie es vorhin der erste Referent leider wieder getan hat.“

Son der Gasse, meine Herren, dürfen wir uns doch die Gesetze der Gerechtigkeit nicht diktieren lassen.

Das Gesetz wurde drüber angenommen, aber von Jahr zu Jahr hat der Senat es eben aus Furcht vor der Gasse verschoben...

Und weiter schreibt er:

„Das alte Unrecht bleibt!“

so als ob es nie ein anderes Unrecht unter der Sonne gegeben hätte als die Verklürzung der Soldaten um ihre hohe Pension! Unter einem kerkerischen Fürsorgeminister wurden Millionen an Invaliden, Witwen und Waisen geparkt, sind Kriegswitwen verhungert, weil ihnen eine verschämte Bürokratie die Renten vorenthielt, den Hilgenreiner hat es nicht gerührt! Jetzt appelliert er an die „Ueberzeugung“ seiner früheren

Koalitionsgenossen, sie möchten doch das Unrecht nicht leiden und für die Generale eintreten. Die Komödie war so widerlich wie frech. Ein Pflaster, der kalten Herzens unförmliche Gesetze in Fülle mitbeschlüssen und gerechtfertigt hat, der noch nie ein warmes Wort für arme Proleten gefunden hat, steht auf der Parlamentaristritze und beschwört den Himmel und die Hölle um Mitleid mit einigen ausgebliebenen Kriegsknechten, denen man nicht die volle Generalpension auszahlen will.

Die „Deutsche Presse“ aber setzt dem Klagehieb die Krone auf, wenn sie schreibt:

„Leider blieb der warme Appell des Senator Dr. Hilgenreiner ganz erfolglos. Die Koalition nahm seine Ausführungen lautlos hin, aber sie stimmte gegen seine Anträge und für das alte Unrecht, auch die deutschen Koalitionsparteien, obwohl es sich hauptsächlich um deutsche Offiziere und deren Witwen und Angehörigen handelt. Selbst die Resolution

wurde abgelehnt, auch von den deutschen Koalitionsparteien. Koalitionsflaverie!“

Koalitionsflaverie? Nein, bei uns wenigstens: Ueberzeugung. Hier steht Ueberzeugung gegen Ueberzeugung. Und so treu der Hilgenreiner den Generalen, so treu sind wir unserem Grundgesetz, ihnen keinen Heller mehr Soldatenlohn zu bewilligen, als unbedingt nötig ist. Und wir wünschen nur, daß die Christlichsozialen in die nächsten Wahlen mit der Parole ziehen: „Aufwertung der Generalpensionen“ und daß sie uns der Ungerechtigkeit anklagen, zwar die Altpensionisten gleichgestellt, aber die Generale mit der Oberpension abgespitzt zu haben. Uns soll vor dem Volksgericht nicht bange sein. Und gäbe es ein jüngstes Gericht vor dem Gott, zu dem die Christlichsozialen beten und in dessen Namen der Hilgenreiner geweiht ist, auch vor diesem Gericht wollten wir mit unserer „Ungerechtigkeit“ gegen die soziale Befinnung des Hilgenreiner bestehen!

Grenzverträge im Abgeordnetenhaus.

Altpensionistenvorlage den Anschläffen zugewiesen.

Prag, 8. Mai. Im Abgeordnetenhaus wurde heute mittags die zweite Lesung der Vorlagen über die Zuschlagszölle, Einfuhrscheine und das Genter System vorgenommen; alle drei Vorlagen wurden dann noch am Nachmittag im Senat aufgelöst und dort den Ausschüssen zugewiesen. Andererseits wurde der Zusatzbeschluss über die Gleichstellung der Altpensionisten im Abgeordnetenhaus aufgelegt und dem sozialpolitischen und Budgetausschuss zur Berichterstattung binnen fünf Tagen zugewiesen. Die Vorlage steht auch bereits auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung, die für Donnerstag nächster Woche anberaumt ist. Sie wird also aller Voraussicht nach gegen Ende der nächsten Woche endgültig verabschiedet sein.

Im Abgeordnetenhaus sprach Malypetr zu Beginn der Sitzung sein Bedauern über die Vorfälle in der letzten Sitzung aus und erklärte, daß er künftig mit allen Mitteln gegen ähnliche Vorkommnisse einschreiten werde.

Auf der Tagesordnung stand das Verfassungsgezet über die Staatsverträge mit Deutschland, Oesterreich und Ungarn hinsichtlich der Regelung der Staatsgrenzen.

Die Verträge betreffen in der Hauptsache die Grenzführung längs Wasserläufen, also sogenannte „fließende“ oder „bewegliche“ Grenzen, die den allmählichen Veränderungen der Grenzflüsse folgen sollen. Der Vertrag mit Deutschland enthält außerdem Grenzkorrekturen, die die Grenze um 29,5 Kilometer verkürzen. Der gegenseitige Gebietsaustausch zum Zwecke der besseren Grenzführung ist bis auf einen Quadratmeter gleich groß, so daß eine Aenderung im Flächeninhalt des Staatsgebietes nicht eintritt.

Berichterstatter Hajn will das Wort „Grenzrevision“ durch „Grenzüberprüfung“ ersetzt wissen; er ist der Ansicht, daß mit der Festsetzung gewisser Grenzen als „beweglich“ nicht schon die tatsächlich erfolgenden Veränderungen (durch natürliche Veränderungen der betreffenden Flußläufe) genehmigt sind, sondern daß jede solche Aenderung, die später festgestellt wird, erst wieder einer besonderen Genehmigung durch ein Verfassungsgezet bedarf.

In der Debatte wendet sich Hassold (D. Nat.) gegen die Abhaltung des Solokongresses in Eger und bringt dann den Anlauf des Hauses „Buen Retiro“ in Marienbad durch den Staat zur Sprache, gegen den er entschieden Einspruch erhebt. Zwei Sätze seiner Rede werden nachträglich vom Präsidium zensuriert.

Ein Kommunist verspricht den Sozialisten bereits eine „Abrechnung auf Heller und Pfennig“. Zwei weitere Grenzverträge mit Oesterreich über die Regelung technischer-wirtschaftlicher Fragen an den Grenzflüssen Donau, March und Thaha und mit Polen über den Fischfang in den Grenzgewässern bilden die weitere Tagesordnung.

Der Vertrag mit Oesterreich regelt wasserwirtschaftliche Fragen und ermöglicht die Inangriffnahme von Flugschulterungsarbeiten, die namentlich an der March 17.000 Hektar Boden vor Ueberschwemmungen schützen sollen.

In der Debatte hob der tschechische Genosse Jaska die ungewöhnliche Bedeutung des österreichischen Vertrages für Südmähren hervor, wo die alljährlichen Ueberschwemmungen schon als unabwendbares Uebel hingenommen werden. Ost sind zehntausende Hektar überschwemmt. Durch eine zweckmäßige Regulierung der Thaha und der March könnte man in Südmähren 60.000 Hektar erntefähigen Boden gewinnen.

Zum Zwecke der Zuweisung der Altpensionistenvorlage wurde noch eine kurze zweite Sitzung abgehalten, in der auch einige Immunitätsangelegenheiten erledigt wurden. Die Abstimmung über die Grenzverträge wird erst in der nächsten Sitzung vorgenommen werden. Für die Verfassungsgeetze ist eine qualifizierte Dreifünftelmehrheit notwendig.

Nächste Sitzung am Donnerstag, den 15. Mai, um 11 Uhr vormittags. Der sozialpolitische Ausschuss wird bereits morgen, Freitag, die Altpensionistenvorlage in Beratung ziehen.

Senat.

Der Senat befahte sich am Nachmittag mit der Regierungsvorlage über Eisenbahnbücher und Pfandrecht an Bahnen.

Die Vorlage betrifft nur die Slowakei; sie überträgt die Führung der früher in Budapest erliegenden Eisenbahnbücher den Bezirksgerichten in Preßburg und Ungvár, und übernimmt im wesentlichen die Bestimmungen des österreichischen Gesetzes vom Jahre 1874.

Die Vorlage wird, ebenso wie der Vertrag mit Polen über den Fischfang in den Grenzgewässern, ohne Debatte genehmigt. Der Senat befaßt sich dann mit dem

Initiativantrag Johans betreffend die Mängel der Durchführung des Gesetzes über die staatlichen Altersunterstützungen.

Der Antrag verlangt von der Regierung, die Landes- und Bezirksämter zur rascheren Erledigung der Gesuche um Altersunterstützungen anzuweisen, eine liberalere Praxis bei der Beurteilung der Gesuche einzuführen und endlich eine bezirksweise Uebersicht über die Zahl der Ansuchen und ihre Erledigung cheiens vorzulegen.

Der Referent Johans weist auf die vielfachen Klagen über unbegründete Abweisung von Gesuchen hin und konstatiert, daß das neue Regime im Fürsorgeministerium auch auf diesem Gebiet schon sichtbar geworden ist. Er dankt dem Minister Genoss Dr. Czch für seine wirksamen Bemühungen um eine Aenderung in der Erledigung dieser Ansuchen und fordert eine Novellierung des unzureichenden Gesetzes. (Die Novelle ist, wie wir vor einigen Tagen meldeten, vom Ministerium bereits ausgearbeitet und steht vor dem interimistischen Verfahren.)

Die Kommunisten schicken die Senatorin Stejskalova vor, die unter ständiger Entrüstungsrufen ihrer Klubkollegen die Behandlung verhafteter Kommunisten durch die Polizei und Gendarmerie bespricht. Als sie wieder den jungen Mann aufs Tapet brachte, der vor einigen Tagen nach seiner Entlassung aus den Händen der Polizei in die Hände Wikuljéls geriet, welcher den armen Teufel dann im Senat zu Reklamezwecken verwendete, fordert Vizepräsident Donat die Rednerin wiederholt auf, zur Sache zu sprechen, und entzieht ihr schließlich das Wort. Als sie weiterpricht, unterbricht er die Sitzung. Die Stejskalova verläßt dann doch den Sitzungssaal. Sie wird nach Wiederöffnung von der heutigen Sitzung ausgeschlossen, was den Kommunisten die ermunterte Gelegenheit zu neuen Anwälten und Herrn Wikuljéls Anstoß zu einer schneidigen Rede gibt.

Böhr (D. Christlich.) erklärt, ebenfalls für den Antrag Johans stimmen zu wollen.

Der Antrag wird schließlich genehmigt. Eine zweite Sitzung dient ausschließlich der Zuweisung der aufgelagerten Vorlagen aus dem Abgeordnetenhaus. Die nächste Sitzung wird schriftlich, voraussichtlich für den 20. Mai, einberufen werden.

Minister Dr. Dórer über Hochschulfragen.

Im Kulturanusschuss des Abgeordnetenhauses hielt Minister Dr. Dórer ein zweistündiges Exposé über aktuelle Hochschulfragen. Er betonte, daß man zuerst die bestehenden Hochschulen ausbauen und dann neue Schulen von Grund auf so errichten müsse, daß sie das Niveau ausländischer Schulen gleicher Art erreichen. Er weist ziffernmäßig nach, daß wir im Verhältnis zum Ausland keineswegs einen Ueberschuß an Hochschulen haben. Der Minister erweist sich als Freund einer Dezentralisierung der Hochschulen. Sehr ausführlich bespricht er das Problem der ausländischen Studenten, wobei er einen Numerus Clausus als undemokratisch und unfaktuell entschieden ablehnt. Der Ausbau der Hochschulen nach der baulichen Seite hin soll in etwa 15 Jahren etappenweise durchgeführt, die Budgetposten hierfür entsprechend erhöht werden. Der Rest seiner Ausführungen war Personalfragen an den Hochschulen und der beschleunigten Reform der Hochschulfächer, namentlich der juristischen, gewidmet.

Der ausführliche Inhalt des Exposés wird erst Freitag ausgegeben werden.

Arbeitsuchende Achtung!

Die Firma Sering in Asch sucht allerorts Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Arbeiterschaft dieses Betriebes steht im Streik gegen einen wesentlichen Lohnabbau.

Niemand lasse sich verlocken, nach Asch zu gehen, um bei der Firma W. Sering Arbeit zu nehmen.

Die Streikleitung.

Tagesneuigkeiten.

Der wadelnde Thron.

Von Rhebo.

Zähne und Throne haben nicht nur den falschen Reim gemeinsam, sondern auch den Nachteil, daß sie nicht für die Ewigkeit geschaffen sind. Zähne werden gezogen und Throne gestürzt, und vor ihrem Ende werden beide wacklig. Dieses Interimstadium, welches das Ende einleitet, ist unangenehm und schmerzhaft.

Throne, schlechthin Königsthronen sensu strictiori, sind in Europa eine ebenso seltene wie zweifelhafte Angelegenheit geworden. Reminiszenzen aus Zeiten, die besser waren, nicht weil es den anderen schlechter ging, denn es geht ihnen auch heute noch nicht wesentlich besser, sondern weil sie, obwohl es ihnen schlecht ging, geneigt waren, die Gottgegebenheit der Rechte teuer anzuerkennen, die diese Rechte sich anmaßten. Heute ist von der ehemaligen Geneigtheit kaum mehr als ein kläglicher Rest übrig, der sich stets in nichts auflösen droht. Dieses Stadium der Auflösung geht gegenwärtig in Spanien vor sich, ein Schauspiel, das wir interessiert und loyal verfolgen können, weil es sich ein paar Häuser weiter abspielt und wir auf die Extraktion, die jene vor sich haben, schon lächelnd zurückblicken können.

Throne können ebenso karionös werden wie Zähne, und der spanische Thron scheint es in hohem Grade zu sein. Und es ist fraglich, ob die Plomben, mit welchen man die schadhafte Stellen zu flicken versucht wird, den gewünschten Effekt haben werden.

Alles geht natürlich und folgerichtig vor sich. Erst Zwangsherrschaft und Diktatur, dann die notwendige Reaktion. Nur eines ist auffallend. Die Haltung der jugendlichen Intellektuellen. Die spanischen Studenten benehmen sich etwa so, wie die deutschen sich 1848 benommen haben dürften. Sympathisch.

Studenten und Arbeiter in einer Reihe. Rote Fahnen auf den Universitätsgebäuden, Schüsse, von denen die meisten die Polizei abgibt, Steine, die Studenten und Arbeiter gemeinsam gegen Karabineer schleudern. Die Uhr geht in Spanien nach. Oder sollte sie vielleicht vorgehen?

Eine große Schmugglerbande an der bairischen Grenze aufgegriffen.

Wie tschechische Blätter melden, hörte bei einem nächtlichen Dienstgang unweit der bairischen Grenze eine Patrouille der Finanzwache gedämpfte Schritte mehrerer Personen. Es war dies um halb 3 Uhr früh unweit der Straße, die von Eisenstein nach Mattau führt. Die zwei Finanzwachleute verstreuten sich im Straßengraben und erblideten eine Gruppe von etwa 15 Pöschern, welche Säcke auf dem Rücken trugen. Die Beamten warteten im Versteck und als sich die Pöschler näherten, sprangen sie mitten unter die verblüfften Pöschler und wollten sie anhalten. Es kam zu einem Kampf, bei dem die Pöschler die Finanzbeamten mit Steinen und Steinen angingen. Es ging auf Leben und Tod. Die Beamten, von den Pöschlern eingeschlossen, konnten von der Schußwaffe keinen Gebrauch machen. Es gelang ihnen jedoch, vier von den Pöschern zu überwältigen; die übrigen entflohen in den nahen Wald, wohin ihnen die Finanzbeamten zehn Schüsse nachschanden. In der Nähe des Kampfplatzes wurden mehrere Säcke gefunden, in denen sich 250 Kilo aus Bayern gepacktes Salz befanden. Die vier Verhafteten wurden dem Bezirksgerichte in Hartmannitz eingeliefert. Nach den übrigen Mitgliedern der Schmugglerbande fahndeten die Finanzwachleute unter Mithilfe der Gendarmerie und es gelang ihnen auch, in einer Reihe von Gemeinden die ganze bisher unbekannte Schmugglerbande aufzuforschen.

Ein begreiflicher Racheakt.

Rehe Post, 8. Mai. Die Gährung unter den Gefangenen des Staatsgefängnisses Columbus in Ohio, die sich seit dem großen Brand in verschiedenen Zwischenfällen Luft gemacht hat, scheint sich noch immer nicht beruhigt zu haben. Gestern gingen plötzlich 50 Armeezelle, die als provisorische Unterkunft für einen Teil der Gefangenen dienen, in Flammen auf. Die Gefängnisleitung sah von allen Pöschversuchen ab, da sie ihrer Ansicht nach eine Massenflucht erleichtert hätten.

Bg. Maulboll referiert

über eine „blutige“ Jugendversammlung.

„Deutsche Volksgenossen! Ihr wißt, daß wir nie zurückgeschreckt sind, wenn es galt, die Belange des deutschen Arbeiters zu wahren! (Heilrufe.) Aus diesem Grunde gingen wir auch in eine von der marxistischen Jugend veranstaltete öffentliche Versammlung. Da der Bezirksverband unserer Jugendlichen fast vollständig, in der Stärke von 200 Mann, ausgerückt war, stellten wir selbstverständlich den größten Teil der Besucher der Versammlung. Die Rollen waren in der Minderheit. Die Marxisten behaupten, einer unserer Jugendlichen habe während der Kravallszene ein offenes Messer in der Hand gehalten. Das ist eine Lüge! (Pfeife.) Der junge Bg. hielt wohl ein Messer, es war jedoch keine Klinge herausgetan, sondern lediglich die Nagelkappe, mit welcher er sich gerade die Fingernägel reinigte! (Gelächter.) Daraus kann man ersehen, wie verlogen die sozialdemokratische Berichterstattung ist! (Pfeife.) ... Die Marxisten waren feige genug, ihre Ueberzahl auszunutzen und über unsere zahlenmäßig schwächeren Jugendlichen herzufallen. Die Rollen hatten alle ihre Leute vom Kindergarten bis zum Ziechenhausbewohner, aufgebogen, während unsererseits nur Jugendliche in die Versammlung kamen. Die jungen Putschler, welche seitens der Rollen in der Debatte sprachen, sollten erst etwas Erfahrung sammeln, ehe sie es wagen dürfen, Leuten von der Bedeutung etwa unseres Bg. Tollhäusler zu erwidern. Verleht wurde bei der Freigabe unser Bg. August D. Ummier, ein Familienvater im Alter von 33 Jahren. Und wer war schuld an allem? Zwischenruf: „Die Juden!“ u. s. f. u. s. f.

Neue Zustände bei der Buchhandlung P. Sollors Nachf. in Reichenberg.

Die Buchhandlung P. Sollors Nf. in Reichenberg gehört zu den größten Betrieben ihres Faches in der Tschechoslowakei. Um so trauriger ist es, wenn dort allen guten Sitten hohnsprechende Arbeitsverhältnisse herrschen, wie wir auf Grund eines Kontoristen zu beurteilen in der Lage sind. In diesem Verträge wird gleich von einer bis 8 1/2 stündigen täglichen Arbeitszeit gesprochen, doch stellt die genannte Arbeitszeit betriebe nicht das Maximum, sondern das Minimum dar! Denn es heißt weiter im Verträge, daß bei dringlichen Arbeiten, ferner in arbeitsreichen Zeiten die Arbeitszeit erweitert werden müsse. Das bedeutet die profitorische Umgestaltung und Aufhebung des Gesetzes über den Achtstundentag! Denn mit der Unterzeichnung dieses Verträge liefert sich der Angestellte vollkommen der willkürlichen Bemessung seiner Arbeitszeit über das gesetzliche Maß hinaus aus, da eventuell das ganze Jahr über dringliche Arbeiten zu erledigen sein können! Auf diese Weise erspart sich die Firma die Anstellung von weiteren Angestellten, zumal im Verträge auch betont wird, daß im Gehalte ein Pauschal für eventuell geleistete Ueberstunden mitinbegriffen sei! Also: arbeiten, solange der Herr Chef es will und seine Bezahlung der Ueberstunden!

Eine Weihnachtsremuneration wird laut Verträge grundsätzlich nicht gewährt, jedoch für besondere Leistungen usw. in eine sehr vage Aussicht gestellt. Ihre Wiederholung in späteren Jahren sowie die Festsetzung ihrer Höhe, bleibt der Bewerten; der Firma überlassen, womit natürlich Liebedienerei und Bespinnung im Personale großzuzugeworden.

In dem uns vorliegenden Verträge wird ein ungeschicklich später Termin, ab welchem der Angestellte urlaubsberechtigt ist, festgesetzt. Die Firma kann aus Grund ihrer Verträge das Kontorpersonal auch zu Dienstleistungen zwingen, deren Erledigung den Geschäftsdienern obliegt. Es heißt zwar bloß, daß h i e u n d d a ein „rasches Zugreifen“ bei verschiedenen manuellen Arbeiten notwendig sei. Das Wortchen „hie und da“ ist ein sehr, aber schon sehr, dehnbarer Begriff, dessen Auslegung die Firma jeden-

falls in ihrem Interesse und nicht in dem der Angestellten vornehmen dürfte.

Bei der Vergabe von Staatsaufträgen oder Lieferungen wird für gewöhnlich die Einhaltung der gesetzlichen Arbeitsvorschriften zur Bedingung gemacht. Die Firma Sollors verlegt Schulbücher, welche an den meisten deutschen Schulen unseres Staates in Verwendung stehen. Vor Verwendung eines Lehrbuches zum Schulgebrauch ist dieses dem Ministerium für Schulwesen und Volkshultur zur Erteilung der Genehmigung (Approbation) vorzulegen. Wir fordern das Unterrichtsministerium auf, künftig vor der Erteilung von Approbationen für Lehrbücher, welche im Verlage Paul Sollors Nachf. in Reichenberg erschienen sind, sich davon zu überzeugen, ob bei jener Firma auch tatsächlich die gesetzlichen Arbeitsvorschriften eingehalten werden. Fred Erdberger.

Sozialdemokratische Fürsorge.

Ein französisches Urteil.

Im April wollte Paul Clemenceau, der Vater des verstorbenen französischen Staatsmannes Georges Clemenceau, in Wien. Paul Clemenceau hat während seines Wiener Aufenthaltes die Fürsorgeeinrichtungen der Gemeinde Wien eingehend befragt. Vor seiner Abreise hat er an Bürgermeister Zeig einen Brief gerichtet, in dem er von dem tiefen Eindruck spricht, den er bei dem Besuch empfunden hat. Er sagt: „Ich will gar nicht von den Arbeiterwohnungen, den Bädern und den Parks sprechen, die der Stadt den Ausdruck körperlicher und moralischer Gesundheit geben. Schon diese Leistung ist hochbedeutend, aber ich werde niemals die tiefe Nahrung vergessen, die ich empfand, als ich sah, wie die Kinder Gesundheit geradezu einzuatmen vermochten in einer Umwelt von Schönheit und Güte, die aus dem Elend eine Quelle der Freude macht. Ebenso groß war der Eindruck, den ich von dem Palast (auf dem Wilhelmminenberg) empfing, worin die Kleinen, die schon von ihrer Geburt an vom Verderben bedroht sind, eine Erziehung empfangen, die in der Mehrzahl der Fälle ihr Leben zum Besseren wenden wird. Ich habe nichts Erhabeneres und Größeres je gesehen.“

Sechs Tote bei einem Flugzeugabsturz.

Aguas Calientes (Mexiko), 8. Mai. Bei dem Absturz eines Flugzeuges zwischen Aguas Calientes und Zacatecas kamen sechs Personen ums Leben.

Die Zeitschrift zum 2. Bundes-Turn- und Sportfest in Auffig, welches vom 4. bis 6. Juli 1930 stattfindet, ist soeben erschienen. Sie ist ungemein reichhaltig. Wir erwähnen aus dem Inhalt eine Geschichte der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung in Böhmen, eine Geschichte der Stadt Auffig, Erinnerungen des Genossen Franz Beutel aus der Auffiger Arbeiterbewegung, eine Besprechung aller Veranstaltungen des Festes und vieles andere mehr. Die Zeitschrift ist reich illustriert und wird jedem, der die Absicht hat, nach Auffig zu diesem großen Feste zu kommen, viel Freude bereiten.

Familientragödie. Aus Verzweiflung über die schwere Lungenkrankheit seiner Frau hat der Maurergeselle Franz Rieder in Wien sein 14 Jahre altes Kind durch einen Strich in den Hals getötet und sodann auch seiner Frau mit einem Messer eine lebensgefährliche Wunde am Hals beigebracht. Rieder versuchte sich dann zu erhängen, wurde aber abgeknippt. Auch sein Zustand ist nicht ganz unbedenklich.

Schlammbruch eines Vulkans. „Daily Telegraph“ meldet aus Auckland (Neuseeland): Bei einer vulkanischen Eruption im Waimalealaufer der Nordinsel 135 Kilometer nordöstlich von Napier, wurden schätzungsweise eine Million Tonnen kochenden Schlammes in die Luft geschleudert. Eine Fläche von etwa acht Quadratkilometern war drei Meter hoch mit Schlammmassen bedeckt, die bergab flossen. Dem Ausbruch ging ein lautes Krachen und dumpfes Donnern voraus. Man glaubt, daß sich in dem Bezirke große Petroleumvorkommen befinden und

daß die aus dem Petroleum entstandenen Gase die Eruption verursacht haben.

Eine gefährliche Mode. Vor dem Grand-Hotel in Berehovo (Karpathenland) begoß die 17jährige Elisabeth Rozal den Chauffeur des Berehover Magistrates Julius Zwingula mit Petrol. Zwingula erlitt schwere Verletzungen im Gesicht, doch wird das Augenlicht erhalten bleiben. Es ist dies in Berehovo der dritte derartige Mordakt in kurzer Zeit.

Tödlicher Unfall. Mittwoch nachmittags ging der staatliche Förster Josef Pouchan aus der Gemeinde Antolovec bei Mährorod gemeinsam mit dem Aufseher des staatlichen Holzmagazins Johann Janáček in den Wald. Pouchan strauchelte plötzlich und sein geladenes Gewehr entfiel ihm; hierbei ging ein Schuß los, der Janáček ins Herz traf.

Phantasiereis für ein Buch. Bei der Versteigerung einer privaten Pariser Bücherammlung hat ein deutscher Buchhändler für 440.000 Franken ein Exemplar der Apokalypse vom Jahre 1511 mit Holzschnitten von Albrecht Dürer erworben. Die Schätzung hatte nur auf 150.000 Franken gelaufen.

Die ungewöhnliche Hitze in New York dauert fort. Das Thermometer zeigt eine Temperatur von 31 Grad Celsius, Boston 33,9 und Philadelphia 34,6 Grad Celsius. Vier Fälle von Hitzschlag sind tödlich verlaufen.

Aus „Versehen“ zwei Sträflinge erschossen. Am Staatsgefängnis in Columbus wurden Donnerstag zwei Sträflinge getötet und einer verletzt. Es geschah dies, als früh einer der Soldaten, die auf dem Dach des Gefängnisses das Maschinengewehr bedienten, dieses durch ein Versehen in Tätigkeit setzte. Im Gefängnis sind ständig einige Maschinengewehre untergebracht.

Drei Flugzeuge verbrannt. In der Nacht auf Donnerstag brannte am Hofberg bei Reichenberg ein Schuppen nieder, der der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Motor- und Segelflug in Reichenberg gehörte. In dem Schuppen befanden sich zwei Segelflugzeuge und ein Motorflugzeug, die sämtlich verbrannten. Die Ursache des Feuers ist bisher unbekannt.

Selbstmord aus Furcht vor Entlassung. Mittwoch nachts fand ein Streckenarbeiter der Eisenbahn in Rosenthal I bei Reichenberg eine vom Zug überfahrene männliche Leiche. Die Polizei stellte fest, daß es sich um den 1905 in Altdorf in Mähren geborenen Heinrich Welzel, Fleischergesellen aus Rosenthal I handelt, der die Tat aus Furcht vor Entlassung aus der Arbeit begangen hat.

Gefahr für den heimischen Obstbau. In den Ostkulturen West- und Nordwestböhmens wird ein starkes Auftreten von Baumstacheln wahrgenommen. Die Pflaumenbäume werden von der Scharlachlaus und die Apfelbäume von der Blausäule stark in Mitleidenschaft gezogen, da sich beide Stacheln sehr rasch verbreiten. Die Scharlachlaus hat bereits viele tausend Pflaumenbäume vernichtet.

Der babylonische Turm. In der Wallstreet wird der Bau eines 60stöckigen Wolkenkrägers projektiert. Hierbei wird die Möglichkeit bestehen, noch einen Turm von 45 Stockwerken auf diesen Wolkenkratzer zu errichten.

Armut. In einem Vorort von Köln hatte ein Schneider, der als unverbesserlicher Trinker bekannt war, sein vierjähriges Kind und sich selbst im Klosett erhängt. Die Tat wurde beobachtet, es liefen Nachbarn zusammen, die Möglichkeit hätte bestanden, rechtzeitig einzudringen und beide Erhängte zu retten. Dennoch geschah es nicht. Der Täter und das Kind mußten sterben. Warum? Der Bericht sagt darüber:

„Die Ziehung ist durchwegs von keinen Leuten bewohnt, die es scheuten, der Unkosten wegen die Klosettür einzutreten, ein bemerkenswerter Standpunkt. Sie drangen erst auf Umwegen in das Klosett ein, leider zehn Minuten zu spät.“

Soll man auf die kleinen Leute scheitern, denen eine Klosettür mehr wert ist als zwei Menschenleben? Was hilft alle moralische Entrüstung gegenüber der Tatsache, daß der Respekt vor Dingen, die Geld kosten, die Angst vor dem Verlust von ein paar Mark mehr wegen als die menschlichen Regungen? Das ist angehtis so mancher

Verwendung eine Armut, die so tief niederdrückt, daß vor dem lächerlichen Sachwert einer Klosettür der Wert eines Menschenlebens gering wird!

Bodenspekulation mit Toten. In einem Ort, der für das Reichsheimatamt vorgesehen war, sind Kaufverträge über Grundstücke geschlossen worden mit der Klausel: Falls das Reichsheimatamt gebaut wird, erhöht sich der Kaufpreis um ... Mark. Die wackeren Bodenspekulanten haben den wahren Sinn des Reichsheimatamts begriffen. Im Krieg hat so mancher am Helidentor der anderen verdient, warum soll nicht noch dem Kriege an der Ehreung der Toten verdient werden, von denen, die am wenigsten dabei waren?

Goldener Kisch. Von Amerika verfrachtet trat an Bord eines Transocean dampfers in Cherbourg ein Zugauto ein, das für den Schah von Persien bestimmt ist. Der Wagen dürfte zwar der teuerste, aber auch das geschmackloseste Auto sein, das auf Erden herumfährt. Die Karosserie besteht aus mit kostbarsten Edelsteinen besetzten Goldplatten, wobei die Diamanten in Form des Wappens des Besitzers angeordnet sind. Auf dem Boden des Wagens, der mit weinroter Seide ausgestepert ist, liegen Wolfspelz. Auch die Zubehörtelle sind aus kostbarem Material hergestellt. So besteht das Feuerzeug aus mit Diamanten ausgelegtem Gold.

Reichberg-Skandal in Dresden. Ein unglaublicher Skandal spielte sich in Dresden nach Beendigung eines vor ausverkauftem, beifallsstobendem Saale gegebenen Wiederabend der berühmten Sopranistin Elisabeth Reichberg ab, die seit Jahren an der Metropolitan-Oper in New York engagiert ist, aber alljährlich aus Dankbarkeit gegen die Stadt, in der sie ihre in kurzer Zeit noch oben führende Laufbahn begann, in Dresden, ein Konzert gibt. Unmittelbar nach Beendigung ihres Wiederabends erschien am Dienstag ein Gerichtsvollzieher mit einem persönlichen Arrest für die Sängerin. Die Forderung lautete auf sofortige Deposition von 82.000 Mark, bei deren Nichtzahlung ein gleichfalls vorgewiesener Haftbefehl vollstreckt werden sollte. Die Ursache bildete eine in ihrer Gültigkeit von Elisabeth Reichberg beschränkte Provisionforderung einer Internationalen Konzertbetriebsgesellschaft m. b. H. Franz Aufrecht in Berlin, einem ziemlich dunklen Agenturunternehmen, das seine letzten Büroräume unter Hinterlassung beträchtlicher Miets- und Telefonschulden räumen mußte, keine Konzession besitzt und vor dem der „Verband der konzertierenden Künstler“ warnt. Die Forderung der Firma Aufrecht an Frä. Reichberg stammt aus dem Jahre 1925. Im Verlauf der nächsten Stunde wurde unter dem Beistand verschiedener prominenter Persönlichkeiten vergeblich versucht, die große Summe anzuführen. Es war deshalb erst am Mittwoch morgen möglich, die Aufhebung des Haftbefehls gegen die an Mandamentzählung leidende Sängerin auf Grund eines gerichtsarztlichen Attestes, das die Saftunfähigkeit der Künstlerin bestätigte, zu erreichen. „Wegen Flußverdrachtes“ hatte der Rechtsvertreter der Gläubigerfirma Frä. Reichberg nicht einmal gestattet, die Nacht in dem nahe Hotel Bellevue zu verbringen.

Verhafteter Millionenbetrüger. In Lübeck wurde ein mit siebenundhalb Jahren Juchhaus verhafteter Kaufmann Hermann Bruhn unter der Anschuldigung des versuchten Betruges und der Wechselfälschung verhaftet. Bruhn, der sich in Lübeck als angeblicher Gutsherr niederlassen wollte, hat für nicht weniger als 20 Millionen Mark gefälschte Depotscheine in Verkehr gegeben, die in Lübeck und Hamburg beschlagnahmt werden konnten. Banken scheinen nicht geschädigt worden zu sein. Die Leidtragenden sind verschiedene Getreidefirmen, die sich in Erwartung ihnen zuziehender Kredite verblüffert haben.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit. Die diesjährige Hauptversammlung findet am 24. und 25. Mai in Brunn statt. Sie ist verbunden mit einer wissenschaftlichen Tagung über das Thema: „Geschlechtskrankheiten und Eheberatung“. Vortragende: Prof. Dr. Feischer-Dresden, Dr. S. Hausfen-Berlin, Doz. Dr. S. Secht-Prag, Dr. W. Rodann-Berlin. Die Einladungen ergehen in den nächsten Tagen. Reklamationen und Anfragen erledigt die Geschäftsstelle, Prag II, Pressova 7 (Deutsches Hygienisches Institut).

Vom Maulwurf.

Sonntag.

Prag, 67, 11.15: Schallplatten, 12: Zeitungs-Beilagen, 13.30: Nachrichten, 14.30: 20: 25: 30: 35: 40: 45: 50: 55: 60: 65: 70: 75: 80: 85: 90: 95: 100: 105: 110: 115: 120: 125: 130: 135: 140: 145: 150: 155: 160: 165: 170: 175: 180: 185: 190: 195: 200: 205: 210: 215: 220: 225: 230: 235: 240: 245: 250: 255: 260: 265: 270: 275: 280: 285: 290: 295: 300: 305: 310: 315: 320: 325: 330: 335: 340: 345: 350: 355: 360: 365: 370: 375: 380: 385: 390: 395: 400: 405: 410: 415: 420: 425: 430: 435: 440: 445: 450: 455: 460: 465: 470: 475: 480: 485: 490: 495: 500: 505: 510: 515: 520: 525: 530: 535: 540: 545: 550: 555: 560: 565: 570: 575: 580: 585: 590: 595: 600: 605: 610: 615: 620: 625: 630: 635: 640: 645: 650: 655: 660: 665: 670: 675: 680: 685: 690: 695: 700: 705: 710: 715: 720: 725: 730: 735: 740: 745: 750: 755: 760: 765: 770: 775: 780: 785: 790: 795: 800: 805: 810: 815: 820: 825: 830: 835: 840: 845: 850: 855: 860: 865: 870: 875: 880: 885: 890: 895: 900: 905: 910: 915: 920: 925: 930: 935: 940: 945: 950: 955: 960: 965: 970: 975: 980: 985: 990: 995: 1000: 1005: 1010: 1015: 1020: 1025: 1030: 1035: 1040: 1045: 1050: 1055: 1060: 1065: 1070: 1075: 1080: 1085: 1090: 1095: 1100: 1105: 1110: 1115: 1120: 1125: 1130: 1135: 1140: 1145: 1150: 1155: 1160: 1165: 1170: 1175: 1180: 1185: 1190: 1195: 1200: 1205: 1210: 1215: 1220: 1225: 1230: 1235: 1240: 1245: 1250: 1255: 1260: 1265: 1270: 1275: 1280: 1285: 1290: 1295: 1300: 1305: 1310: 1315: 1320: 1325: 1330: 1335: 1340: 1345: 1350: 1355: 1360: 1365: 1370: 1375: 1380: 1385: 1390: 1395: 1400: 1405: 1410: 1415: 1420: 1425: 1430: 1435: 1440: 1445: 1450: 1455: 1460: 1465: 1470: 1475: 1480: 1485: 1490: 1495: 1500: 1505: 1510: 1515: 1520: 1525: 1530: 1535: 1540: 1545: 1550: 1555: 1560: 1565: 1570: 1575: 1580: 1585: 1590: 1595: 1600: 1605: 1610: 1615: 1620: 1625: 1630: 1635: 1640: 1645: 1650: 1655: 1660: 1665: 1670: 1675: 1680: 1685: 1690: 1695: 1700: 1705: 1710: 1715: 1720: 1725: 1730: 1735: 1740: 1745: 1750: 1755: 1760: 1765: 1770: 1775: 1780: 1785: 1790: 1795: 1800: 1805: 1810: 1815: 1820: 1825: 1830: 1835: 1840: 1845: 1850: 1855: 1860: 1865: 1870: 1875: 1880: 1885: 1890: 1895: 1900: 1905: 1910: 1915: 1920: 1925: 1930: 1935: 1940: 1945: 1950: 1955: 1960: 1965: 1970: 1975: 1980: 1985: 1990: 1995: 2000: 2005: 2010: 2015: 2020: 2025: 2030: 2035: 2040: 2045: 2050: 2055: 2060: 2065: 2070: 2075: 2080: 2085: 2090: 2095: 2100: 2105: 2110: 2115: 2120: 2125: 2130: 2135: 2140: 2145: 2150: 2155: 2160: 2165: 2170: 2175: 2180: 2185: 2190: 2195: 2200: 2205: 2210: 2215: 2220: 2225: 2230: 2235: 2240: 2245: 2250: 2255: 2260: 2265: 2270: 2275: 2280: 2285: 2290: 2295: 2300: 2305: 2310: 2315: 2320: 2325: 2330: 2335: 2340: 2345: 2350: 2355: 2360: 2365: 2370: 2375: 2380: 2385: 2390: 2395: 2400: 2405: 2410: 2415: 2420: 2425: 2430: 2435: 2440: 2445: 2450: 2455: 2460: 2465: 2470: 2475: 2480: 2485: 2490: 2495: 2500: 2505: 2510: 2515: 2520: 2525: 2530: 2535: 2540: 2545: 2550: 2555: 2560: 2565: 2570: 2575: 2580: 2585: 2590: 2595: 2600: 2605: 2610: 2615: 2620: 2625: 2630: 2635: 2640: 2645: 2650: 2655: 2660: 2665: 2670: 2675: 2680: 2685: 2690: 2695: 2700: 2705: 2710: 2715: 2720: 2725: 2730: 2735: 2740: 2745: 2750: 2755: 2760: 2765: 2770: 2775: 2780: 2785: 2790: 2795: 2800: 2805: 2810: 2815: 2820: 2825: 2830: 2835: 2840: 2845: 2850: 2855: 2860: 2865: 2870: 2875: 2880: 2885: 2890: 2895: 2900: 2905: 2910: 2915: 2920: 2925: 2930: 2935: 2940: 2945: 2950: 2955: 2960: 2965: 2970: 2975: 2980: 2985: 2990: 2995: 3000: 3005: 3010: 3015: 3020: 3025: 3030: 3035: 3040: 3045: 3050: 3055: 3060: 3065: 3070: 3075: 3080: 3085: 3090: 3095: 3100: 3105: 3110: 3115: 3120: 3125: 3130: 3135: 3140: 3145: 3150: 3155: 3160: 3165: 3170: 3175: 3180: 3185: 3190: 3195: 3200: 3205: 3210: 3215: 3220: 3225: 3230: 3235: 3240: 3245: 3250: 3255: 3260: 3265: 3270: 3275: 3280: 3285: 3290: 3295: 3300: 3305: 3310: 3315: 3320: 3325: 3330: 3335: 3340: 3345: 3350: 3355: 3360: 3365: 3370: 3375: 3380: 3385: 3390: 3395: 3400: 3405: 3410: 3415: 3420: 3425: 3430: 3435: 3440: 3445: 3450: 3455: 3460: 3465: 3470: 3475: 3480: 3485: 3490: 3495: 3500: 3505: 3510: 3515: 3520: 3525: 3530: 3535: 3540: 3545: 3550: 3555: 3560: 3565: 3570: 3575: 3580: 3585: 3590: 3595: 3600: 3605: 3610: 3615: 3620: 3625: 3630: 3635: 3640: 3645: 3650: 3655: 3660: 3665: 3670: 3675: 3680: 3685: 3690: 3695: 3700: 3705: 3710: 3715: 3720: 3725: 3730: 3735: 3740: 3745: 3750: 3755: 3760: 3765: 3770: 3775: 3780: 3785: 3790: 3795: 3800: 3805: 3810: 3815: 3820: 3825: 3830: 3835: 3840: 3845: 3850: 3855: 3860: 3865: 3870: 3875: 3880: 3885: 3890: 3895: 3900: 3905: 3910: 3915: 3920: 3925: 3930: 3935: 3940: 3945: 3950: 3955: 3960: 3965: 3970: 3975: 3980: 3985: 3990: 3995: 4000: 4005: 4010: 4015: 4020: 4025: 4030: 4035: 4040: 4045: 4050: 4055: 4060: 4065: 4070: 4075: 4080: 4085: 4090: 4095: 4100: 4105: 4110: 4115: 4120: 4125: 4130: 4135: 4140: 4145: 4150: 4155: 4160: 4165: 4170: 4175: 4180: 4185: 4190: 4195: 4200: 4205: 4210: 4215: 4220: 4225: 4230: 4235: 4240: 4245: 4250: 4255: 4260: 4265: 4270: 4275: 4280: 4285: 4290: 4295: 4300: 4305: 4310: 4315: 4320: 4325: 4330: 4335: 4340: 4345: 4350: 4355: 4360: 4365: 4370: 4375: 4380: 4385: 4390: 4395: 4400: 4405: 4410: 4415: 4420: 4425: 4430: 4435: 4440: 4445: 4450: 4455: 4460: 4465: 4470: 4475: 4480: 4485: 4490: 4495: 4500: 4505: 4510: 4515: 4520: 4525: 4530: 4535: 4540: 4545: 4550: 4555: 4560: 4565: 4570: 4575: 4580: 4585: 4590: 4595: 4600: 4605: 4610: 4615: 4620: 4625: 4630: 4635: 4640: 4645: 4650: 4655: 4660: 4665: 4670: 4675: 4680: 4685: 4690: 4695: 4700: 4705: 4710: 4715: 4720: 4725: 4730: 4735: 4740: 4745: 4750: 4755: 4760: 4765: 4770: 4775: 4780: 4785: 4790: 4795: 4800: 4805: 4810: 4815: 4820: 4825: 4830: 4835: 4840: 4845: 4850: 4855: 4860: 4865: 4870: 4875: 4880: 4885: 4890: 4895: 4900: 4905: 4910: 4915: 4920: 4925: 4930: 4935: 4940: 4945: 4950: 4955: 4960: 4965: 4970: 4975: 4980: 4985: 4990: 4995: 5000: 5005: 5010: 5015: 5020: 5025: 5030: 5035: 5040: 5045: 5050: 5055: 5060: 5065: 5070: 5075: 5080: 5085: 5090: 5095: 5100: 5105: 5110: 5115: 5120: 5125: 5130: 5135: 5140: 5145: 5150: 5155: 5160: 5165: 5170: 5175: 5180: 5185: 5190: 5195: 5200: 5205: 5210: 5215: 5220: 5225: 5230: 5235: 5240: 5245: 5250: 5255: 5260: 5265: 5270: 5275: 5280: 5285: 5290: 5295: 5300: 5305: 5310: 5315: 5320: 5325: 5330: 5335: 5340: 5345: 5350: 5355: 5360: 5365: 5370: 5375: 5380: 5385: 5390: 5395: 5400: 5405: 5410: 5415: 5420: 5425: 5430: 5435: 5440: 5445: 5450: 5455: 5460: 5465: 5470: 5475: 5480: 5485: 5490: 5495: 5500: 5505: 5510: 5515: 5520: 5525: 5530: 5535: 5540: 5545: 5550: 5555: 5560: 5565: 5570: 5575: 5580: 5585: 5590: 5595: 5600: 5605: 5610: 5615: 5620: 5625: 5630: 5635: 5640: 5645: 5650: 5655: 5660: 5665: 5670: 5675: 5680: 5685: 5690: 5695: 5700: 5705: 5710: 5715: 5720: 5725: 5730: 5735: 5740: 5745: 5750: 5755: 5760: 5765: 5770: 5775: 5780: 5785: 5790: 5795: 5800: 5805: 5810: 5815: 5820: 5825: 5830: 5835: 5840: 5845: 5850: 5855: 5860: 5865: 5870: 5875: 5880: 5885: 5890: 5895: 5900: 5905: 5910: 5915: 5920: 5925: 5930: 5935: 5940: 5945: 5950: 5955: 5960: 5965: 5970: 5975: 5980: 5985: 5990: 5995: 6000: 6005: 6010: 6015: 6020: 6025: 6030: 6035: 6040: 6045: 6050: 6055: 6060: 6065: 6070: 6075: 6080:

SEKURITAS Versicherungs-A.-G. in Prag

übersiedelte am 5. Mai l. J. in ihr eigenes Gebäude **Vodičková 20.** Telefon Nr. 28641 Serie

Unwetter über Berlin. Ueber Berlin ist am Mittwoch nachmittags ein außerordentlich heftiges Gewitter niedergegangen. Wolkenbruchartiger Regen überschwappte binnen weniger Minuten die Straßen und legte fast den ganzen Verkehr lahm. Die Feuerwehre befand sich zum Teil in höchster Alarmstufe. Einige Flüge waren stundenlang mit dem Auspumpen überfluteter Kellerwohnungen beschäftigt. Großen Schaden richtete die Unwetterkatastrophe insbesondere in den Gärten und Laubkolonien der Arbeiter an. Ein großer Teil der Obstblüte wurde vernichtet.

Vom Blitz erschlagen. In der Nähe von Obermarbach (Böhmen) schlug der Blitz in drei Bauernhöfe und eine Mühle ein; die Anwesen brannten nieder. Drei Radfahrer, die die Feuerbrunst von weitem sahen und zu Hilfe eilen wollten, wurden von einem weiteren Blitz getroffen. Zwei der Radfahrer wurden tödlich getroffen. Der dritte ist lebensgefährlich verletzt worden. In einem Radhahndorf kam ein Motorradfahrer auf die gleiche Weise ums Leben.

Große Meteore. In den Frühlingsmonaten März und April wurden einige bedeutende Meteore beobachtet. Am 9. März war es eine große Feuerkugel, die vor 6 Uhr abends in der Westslowakei und in Karpatenland beobachtet wurde. Von den bedeutendsten Meteoren im April sind zu nennen: vom 21. April um 2 Uhr 22 Min. beobachtet auf der Sternwarte in Prag-Laurenziberg und in Endfelow ein Meteor, der Schluß des Aufleuchtens erfolgte in einer Höhe von zirka 50 Kilometern. In der gleichen Nacht wurden auch einige andere lichtstarke Meteore, die zum Meteoritenschwarm der Pyriden gehören, beobachtet. Am 23. April um 20 Uhr 30 Min. erschien am westlichen Horizont ein gewaltiger Meteor, dessen Lichtstärke das des Planeten Venus übertraf. In den späten Stunden der gleichen Nacht um 22 Uhr 21 Min. und um 22 Uhr 40 Min. wurden in Prag am Laurenziberg und in Brandeis a. E. zwei andere lichtstarke Meteore gesehen, die sich durch besonders freien Flug auszeichneten. Die Stefaniwolksterne in Prag-Laurenziberg wäre gelegentlichen Beobachtern dieser Himmelserscheinungen für Mitteilung ihrer Beobachtungen sehr verbunden (wichtig ist hauptsächlich die Angabe der Zeit der Erscheinung und der Bahn am Sternhimmel).

Zukunftsmöglichkeiten.

für Herren mit Herzensbildung.

Was bedeutet sich der Nationalsozialismus?

er will alle vereinen zu dem einen Ziele: Kampf gegen das arbeitslose Einkommen und seine Träger. (Kleiner Katechismus der sudetendeutschen Nationalsozialisten, S. 10.)

Grau, lieber Freund, ist alle Theorie! In der Praxis sieht der „Kampf gegen das arbeitslose Einkommen“ so aus:

Heirat

Schweizerin, 23 Jahre alt, Fabrikantenstochter, 2.700.000 Schw. Frsk. Barvermögen, wünscht sich nach dem schönen Böhmerland mit Herrn mit Herzensbildung, wenn auch vermögenslos, eventuell Mitarbeiter und Stütze des Vaters, zu verheiraten. Berlin W. 30, Lagerstraße 208.

Dies der Text eines Inserats aus Folge 86 des „Tag“ vom 6. Mai 1930. Zwei Millionen und siebenhunderttausend Schweizer Franken ergeben rund achtzehn Millionen Kronen. Für Herren mit Herzensbildung, wenn auch vermögenslos, bestehen Ausichten. Bei der geistigen, seelischen und moralischen Verfassung, in welcher sich die Herren Nationalsozialisten befinden, ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß einer der ihren der Erwählte sein wird. Denn jebiel Herzensbildung wie sie ein sudetendeutscher Salenkreuzer besitzt, bringt nicht so geschwind ein anderer auf. Bei geschickter talmudischer Auslegung seines Parteiprogramms dürfte der auserkorene Pg. nicht einmal in Widerspruch zu diesem geraten. Da der Vater der Schweizerin Fabrikant ist, könnte man sagen, sein Geld sei Industrie — somit (nach der nationalsozialistischen Definition) schaffendes Kapital. Dieses ist, wieder nach nationalsozialistischer Auffassung, ein unmittelbar schaffendes produktives Kapital. Es ist „... national und erwerbend, es arbeitet und vermittelt Arbeit, es besteht zu seinem größten Teile in unbeweglichen Werten und nicht in barem Gelde“ (M. Kateschismus S. 13).

Ja, aber, wenn es arbeitet, wenn es nicht in barem Gelde besteht, dann kann doch Papa Fabrikant seiner Tochter keine Barmitgift von 18.000.000 Kronen geben? Oder sollte es sich um Finanzkapital handeln, von dem — zum Unterschiede vom Industriekapital — die Nazi sagen, es sei ein schwarzherisch-raffendes Kapital? Das ist doch unmöglich, daß der „Tag“ durch die Einschaltung eines derartigen Inserates die Möglichkeit bieten sollte, einen bis dahin verkäuflichen Pg. in einen schwarzherischen Kaiser zu verwandeln!

Es ist aber auch möglich, daß sich dieser Tätigkeit vollkommen ungewohnt, die Pg. im „Tag“ über den Inhalt der Annonce keinerlei Gedanken gemacht, sondern sie nach dem Grundsatz: „von wem“ (Geld fließt nicht) gerne entgegengenommen und veröffentlicht haben.

J. B.

Schwüle vor dem Sturm.

Novelle von T. Ruygrok.

Qualitiero legte seine Hand auf Cors Arm, und während seine andere Hand nach den Bergen wies, die die italienische Riviera umgaben, sagte er:

„Ich glaube, Signore, daß es bald losgehen wird. Aber dieser Strohlo kann nie lange dauern, und das ist nur gut, denn solch eine schwüle Hitze wäre nicht auszuhalten.“

Cor nickte ernst und blickte nach der kleinen garten Gestalt, die ihn begleitete. Er sah die Spannung in ihrem feingliedrigen Mädchen Gesicht, in dem die großen Augen wie absolute Souveränität herrschten. Es war reizvoll, diese Augen anzusehen, und darum jögerte er einen Moment, bevor er die Worte des Führers für Lu, seine kleine Schwägerin, überlegte. Er erschraf so, daß er darüber lachen mußte. Es fiel ihm wieder auf, daß sie doch eigentlich noch ein ganz kleines Mädchen war.

„Ich wollte, daß der Strohlo erst vorbei wäre,“ seufzte sie. „Ich kann solch eine ungesunde Treibhausluft nicht vertragen.“

„Du bist ein durch und durch gesunder Mensch“, lobte Cor. „In deinem Leben werden wenig Strohlos wehen. Und das ist gut.“

Cor wachte sich den Schwitz von der Stirn. Dieses Wetter war wirklich nicht geeignet, einen langen Ausflug zu machen, und es war seine Idee gewesen. Selbst Qualitiero hatte abgeraten, aber Annie, seine Frau, hatte darauf bestanden, heute nach Portofino zu gehen. Es war der Wunsch von Annie und Jan gewesen. Warum nur?

Ah, es war so schrecklich, daß er mit niemand, mit niemand darüber sprechen konnte. Es war zum Verdrüßwerden in diesen letzten Tagen. Seitdem Jan gekommen, und sich ihnen angeschlossen hatte, war eine Spannung eingetreten, die viel Ähnlichkeit mit einem Strohlo hatte. Es war furchtbar, daß er Annie, seiner eigenen Frau, nicht mehr in die Augen zu sehen wagte, aus Angst, eine schreckliche Wahrheit darin zu lesen. Und doch war ja nichts, nichts, nichts, sagte er sich immer wieder.

Sie gingen freilich sehr vertraut miteinander um. Es war so plötzlich entstanden, und sie legten sich keinerlei Rücksicht auf. Ah, es war nichts...

Auf diesem Ausflug nach Portofino gingen sie wieder zusammen, und sie folgten in einiger Entfernung. Es war doch ganz erklärlich: er mit Qualitiero und Lu voran und Jan mit Annie hinterher. Nein, nein, das bedeutete nichts.

Vorgestern hatte er Annie und Jan in einer Laube angetroffen, als Annie Jans Hand hielt. Cor war einen Moment erschrocken, seine Frau jedoch nicht. Jan starrte vor sich hin und Annie lächelte, wie sie allein lächeln kann, still und lieb. War es vielleicht doch etwas?

Ja, heute morgen... O, es war seine Schuld nicht gewesen, daß er es gehört hatte. Sie hatten von ihm gesprochen und Annie hatte gesagt: „Er merkt es nicht. Ich kenne ihn. Er ist zu naiv.“

Und das war nun alles. Hatte es etwas zu bedeuten?

Unwillkürlich war er immer schneller gelaufen. Es war, als ob ein nahendes Urteil ihn vorwärts trieb, so daß Lu alle Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten.

„Wollen wir nicht auf Annie und Jan warten?“ schlug Lu vor.

Cor schüttelte heftig den Kopf. Er trodnete sich von neuem die Stirn. Es war unsinnig, es war töricht, aber er hatte zu große Angst, um jetzt zu warten.

„Nein“, sagte er, „komm weiter!“

„Ich finde dich heute sehr merkwürdig. Was hast du bloß?“ wollte Lu wissen.

Cor lachte ein kurzes, schneidendes Lachen. Lu ahnte nichts. Sie vermutete, daß Jan und Annie folgten, und er wußte, daß...

„Es ist nichts“, sagte er. „Komme nur. Es ist der Strohlo...“

Qualitiero, Lu und Cor hatten den höchsten Punkt von Portofino erreicht und genossen in stillem Entzücken die Aussicht auf das Meer. Sie warteten nun schon zwei Stunden auf Jan und Annie, die nicht gekommen waren.

Lu war hingerissen von diesem Meer, das sie von Holland aus kannte, und das doch wieder so ganz anders war. Hier schien die rohe Kraft der freies Bauernbüden, wie sie sich in Holland zeigte, gezähmt, aber nicht durch Gewalt, nicht durch Gegenstand, sondern durch die Sanftmut der Liebe. Dies war das Meer, das sich nur aus Liebe dem Hohen entzungen, das das Arbeitskleid abgeworfen hatte, um sich in Gewändern von grün und blau, durchzogen von Silberstreifen zu zeigen, in Feiertagsgewändern, mit so erlebnem Geschmack gewählt, daß die Verwandlung wie ein Wunder schien. Hier konnte die See die ewige Ruhelosigkeit derer, die lieben: sie jubelte und sang und weinte vor Liebe.

Aber das war alles dort unten: Sang und Spiel und Kampf. Hier oben, wo sie standen, und auf Annie und Jan warteten, herrschte ewige Ruhe. Hier klang das Heranrollen und Aufschlagen der Wellen wie ein lautes Lachen der Freude, das sich frei weiß von menschlichen Leidenschaften. Hier triumphtierte das Meer mit Lachen und Jubeln über alles, was Menschen bedrücken konnte.

Und obwohl die Minuten zu Viertelstunden wurden, geschah doch das Wunder: Cor begann sich tief zu schämen. Der ergreifende Liebesgang des Meeres, der sich ihm hier offenbarte, ließ ihn fühlen, wie schmachlich er seine Liebe verleugert hatte, indem er etwas glaubte, was nicht wahr sein konnte.

Und Viertelstunden wurden zu Stunden. Aber Annie und Jan waren nicht gekommen.

Qualitiero blickte beim Abstieg immer besorgter drein. Sogar hier noch, auf diesem hochgelegenen Punkt, fühlte man die zitternde, warme Luft des Strohlos. Die Spannung hatte den Höhepunkt erreicht, und der Ausbruch mußte schrecklich sein.

Cor ging noch schneller als auf dem Hinweg, aber — merkwürdig! — Lu war ihm jetzt immer voraus. Ja, es war merkwürdig, aber auf einmal schien es ihm, als ob das Mädchen, das vor ihm ging, gar kein Kind mehr, sondern im Tempo eines Märchens zur Frau herangewachsen. Die Veränderung war so vollkommen, daß er sich nicht mehr vorstellen konnte, daß er ihr soeben noch mit spielerischer Gebärde einen Schlag auf die Wange gegeben hatte.

Aber wenn Lu Frau war, dann schmerzte es um so mehr, so in vollem Vertrauen wandeln zu sehen, während doch jeder Schritt die Wahrheit näherbrachte: daß Annie und Jan...

Nein, er konnte, er wollte es nicht ausdenken. Aber wie ein Resitatio aus einem Oratorium erklangen immer wieder Annies Worte: Er ist zu naiv... er merkt es nicht...

Qualitiero blieb stehen und zeigte zum Himmel. „Verdammt“, fluchte er. „Passen Sie auf, meine Herrschaften!“

Weder Lu noch Cor hörten auf ihn, sondern eilten weiter in raschem Schritt.

Wählich war es, als ob ein Riese mit einer einzigen Armbeugung die schwüle Hitze weglegte, und es war derselbe Riese und noch zehn, noch hundert andere außer ihm, die beim Seligen ihrer Absicht ein lautes Gebrüll erhoben.

„Zum Teufel!“ fluchte Qualitiero von neuem. „Vorwärts, Herrschaften!“

Ein Brüllen ertönte, das zuerst klang wie das Pfeifen auf einer Flöte aus Holunderholz, dann wie das Trompeten vorweillicher Mastodons, dann wie das Toben des Windes nach einem Strohlo. Die ersten diesen Regentropfen fielen, und Qualitiero

Übler Mundgeruch

wird abtönd. Häßlich gelärbte Zähne entstellen das schönste Antlitz. Beide Schmelzfelder werden oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfindenen Zahnpasta Chlorodont befreit. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wunderbaren Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gerahmtem Borstenkamm. Foulende Speisereste in den Zahnrückenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit befreit. Verwenden Sie es zunächst mit einer Tube zu 4 Kk, große Tube 6 Kk. Chlorodont-Zahnbürste für Damen 7 Kk (weiße Borsten), für Herren 8 Kk (harte Borsten). Chlorodont-Mundwasser Flasche 8 Kk und 16 Kk. Nur echt in blau-weißer Liefer-Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont.“ überall zu haben.

winkte den beiden, daß sie in einer kleinen offenen Kapelle, die am Wege stand, Schutz suchen sollten.

Cor rief etwas zurück, aber im selben Augenblick ließ Lu einen Triumphschrei aus. Unter dem Schuttdach der Kapelle saßen Annie und Jan.

Jan sah so verlegen drein, wie ein Junge, der Schelte bekommen hat, und Annie lachte trotz der Schmerzen, die ihr ein verstaubter Fuß verursachte. „Cor!“ rief sie, „was habe ich deine wegen für eine Angst ausgedenkt! Hast du schon solch Wetter erlebt? Ich werde nie, nie mehr über das Wetter in Holland klagen, wenn ich hieran denke!“

Er konnte nicht sprechen. Er fühlte, daß jedes Wort, das er jetzt sagen würde, eine Profanierung war gegenüber der Zartheit ihrer Liebe. Er hatte wie ein Wahnsinniger gezwinkelt und sie hatte sich geängstigt — kein Wunder.

„Liebste“, war das einzige Wort, das er fand.

„Du bist natürlich auch ängstlich gewesen?“ fragte sie. „Ich konnte nicht weiterlaufen, ich hatte mir gleich zu Anfang den Fuß verstaubt. Jan hat euch noch gerufen, aber du hast es sicher nicht gehört.“

Cor sah sich um. Der Regen hatte plötzlich aufgehört. Wo waren die andern? Ah, dort stand Qualitiero und sah mit vergnügtem Gesicht nach dem wieder tiefblauen Himmel und nicht weit von ihm Jan und Lu...

Cor sah Annie an.

„Verstehst du das?“ fragte er zögernd. „Ja“, lachte sie. „Du hast natürlich nichts gemerkt, dafür bist du ein Mann, ich nehme es dir nicht übel. Jan ist hoffnungslos verliebt in Lu. Das habe ich in diesen Tagen bis zum Ueberdruß mitanhören müssen... Aber wenn ich jetzt richtig sehe, dann...“

„Es ist in Ordnung, Annie!“ sagte er. „Sieh nur, es ist in Ordnung! Aber Liebste“, wurde er plötzlich wieder ernst, „ich muß dir etwas Schreckliches gestehen, nachher, wenn wir zu Hause sind... Wird du mir glauben, wenn ich dir schwöre, daß ich etwas furchtbar Bereue, und daß ich mit dessen Schame, was ich...“

„Närrischer Mann“, sagte sie, aber ihre Stimme zitterte. Und seine Frau, o Gott, seine eigene Frau, strich ihm über Haar und Kopf und drückte einen Kuß auf seinen Mund.

Und sie lächelte beide, Annie leis und still, und er jungenshaft, als Qualitiero aus der Ferne rief:

„Meine Herrschaften, der Strohlo ist vorbei!“

Kleine Chronik.

Die Witwe im Bade.

Herr Viebich nimmt sittlichen Anstoß.

Vom Schöffengericht Berlin-Weiß wurde ein Kaufmann Viebich wegen Beledigung zu einer Geldstrafe verurteilt.

Der Mensch soll feinsgeleichen nicht beleidigen, auch wenn er glaubt, dazu berechtigt zu sein. Diese Dinge sind weit komplizierter, als es zuerst den Anschein hat. Das mußte auch Herr Viebich erfahren, den sein Temperament nun vor die Weiblicher Richter führte.

Man muß diese Dinge recht genau erzählen, zu Ruß und Fronnen aller derjenigen, die einmal in eine derartige Situation geraten sollten wie Herr Viebich, der eine Dame in einer Weise beleidigt hat, über die auch der Wohlwollendste empört seinen Kopf schütteln muß. Besagte Dame ist die Witwe Peteresen, rund, gemüßlich, mit blaugrauen Kulleraugen, von einem unerhöplichen Redefluß. Sie kam, wie sie mit Empfange betont, noch nie mit dem Geleß in Konflikt und kann nicht verstehen, wie es Herr Viebich wagen konnte, ihr derart nahe zu treten.

Frau Peteresen ist an einem besonders schönen Märzorgen ins Freie gefahren und hatte im See gebadet. Weit und breit kein Mensch zu erblicken — wer kann es da Frau Peteresen verzeihen, daß sie gänzlich unbedekt, wie sie der Himmel geschaffen, ins Wasser steigt? Undes, das Verhängnis schreitet manchmal seltsame Uferwege. Wie die wasserfurchige Frau den kühlen Blüten entseigt und wieder ihre Kleider anziehen will, wird sie von einem panischen Entsetzen gepackt: die Sachen sind fort, die oberflächlichen sowohl als auch die unterflächlichen...

Frau Peteresen, die sich des Ernstes der Situation wohl bewußt ist, steht nun allein auf weiter Flur im Zauber eines tausendjährigen Märzorgens; aber trotzdem vermag sie sich nicht wie Eva im Paradiese zu fühlen. Außerdem kommt ein Mißgeschick selten allein — denn während die rundliche Frau ihre Kulleraugen noch hilflos hin und her rollen läßt, und in heller Verzweiflung umherrennt, naht, ein munteres Wanderliedchen vor sich hinpfeifend, der ahnungslose Herr Viebich. Die restlos Defolletierte will sich schnell noch verdecken — es ist aber zu spät. Herr Viebich verflucht dem Gerichte, daß er beim Anblick der all zu leicht gekleideten Dame „wie vom Donner gerührt“ gewesen sei. Nach fassungslosem Stöhnen regte sich in ihm, wie er berichtet, ein hemmungsloser Grimm. Er sieht die gehandicappte Dame zwei, drei Sekunden lang iqarf an, und ist dann restlos moralisch enttäuscht.

„Hören Sie, mein Herr...“ ruft Frau Peteresen, und bricht in Tränen aus — aber der sittenstrenge Wandersmann läßt sie gar nicht weiter zu Worte kommen. „Pfui Teufel“, ruft er und spuckt kräftig aus. „Sie sollten sich was schämen, Sie Schwein! Haben Sie denn gar kein Schamgefühl mehr?“ — Nach diesen, mit männlicher Energie hingeschmetteten Worten setzt er sich eiligst in Trab, einestells wohl, um allen Versuchungen auszuweichen, andernteils, um die Organe der öffentlichen Ordnung und Sicherheit gegen derlei groben Unflug der entseigten Natur anzureufen. Frau Peteresen aber, von Jorn, Scham und Aufregung überwältigt, bricht in hemmungsloses Schluchzen aus, und wie der grümmige Sittenswächter mit einem schäbelfeindlichen Landgendarmen an die Stätte des Laßers zurückkehrt, finden die beiden Männer eine in Tränen gebadete Frau, der man mit dienlich-kouscher Gebärde schnell einen Mantel zur Bedeckung ihrer dringlichsten Blöße überwirft.

Am selben Augenblick geht in Frau Peteresen ein Wunder vor. Der rettende Mantel stärkt ihre Energie in ungeahntem Maße. Die Tränenbäche versiegen und die Kulleraugen funkeln sehr ungemüßlich. — „Was fällt Ihnen ein, in so unerhörter Weise eine Dame zu beleidigen? — „Dame —?“ sagt Herr Viebich und räuspert sich mit sittlichem Nachdruck. „Sie gestatten doch, daß ich lade —. Eine anständige Frau treibt sich nämlich nicht nachts auf dem See herum, verstehen Sie; Sie gehen hier wohl auf Männerfang aus, was?! Personen wie Sie untergraben die öffentliche Sittlichkeit! Wenn ich mich nicht so fest in der Hand hätte...“ Und Herr Viebich, der sich zum Glück so fest in der Hand hat, schüttelt sich fast in Erkenntnis der Dinge, die hätten passieren können.

Frau Peteresen hat inzwischen ihr seelisches Gleichgewicht wiedergefunden. Nach genügender Aufführung des Gendarmen geht sie mit gerodem erschreckendem Elan zur Offenheit über, so daß die Polizeigewalt ziemlich Mühe hat, den plötzlich recht kleinlaut gewordenen Herrn Viebich vor den Jornesandrängen der entparadiesierten Eva zu schützen.

Vor dem Richterthron ist sich Herr Viebich nicht ganz klar, wie er sich nunmehr den nackten Tatsachen gegenüber verhalten soll. Wenn er auch noch prinzipielle Bedenken hat, weil er doch nun mal Gegner des Rechtsbodens ist, so sieht er jetzt doch ein, daß die Hintergründe des naturalistischen Erzeugnisses immerhin ganz ordere als die anfangs angenommenen waren. „Immerhin“, sagt er mit leicht gurgelnder Stimme, „so man heutzutage doch auf so viel Unsitlichkeit im Freien stößt, kann man nicht mißtrauisch genug sein. Wenn Sie wüßten, was mir in der Beziehung alles schon passiert ist...“ Frau Peteresen, mit einem fast feurigen Blick aus ihren sonst so gemüßlichen Kulleraugen: „Mit mir aber bestimmt nicht...“

Terrp.

Wiener Geschichten.

Das Stundenglas.

Vom Präsidium eines österreichischen Volksbildungsausschusses wurde ein Name für eine neu herauszugebende Monatschrift gesucht. (Um einem dringenden Bedürfnis entgegen zu eilen!) Einwendungen sind mehr als genug da, und man bespricht Vorschlag für Vorschlag mit allem Für und Wider bis spät in den Abend hinein. Der Präsident verliest einen neuen Vorschlag: „Das Stundenglas“ (wie hierzulande die Standuhr genannt wird) und bittet um Stellungnahme. Minutenlanges Schweigen. Da streckt sich endlich in seinem Sessel der alte sabbernde Vorkämpfer des Vorstandes Sengsbraun und meint: „Stundenglas, no ja, aber weil halt das Blatt doch monatlich erscheint, so müßte man es schon Monatsglas nennen.“

Die Auskunft.

Es war zur Zeit der Wiener Messe. Ein englischer Käufer trat auf einen unweifelhaft bodenständigen Passanten zu und erkundigte sich nach dem Weg in die Jaurzegasse.

„Schorehgasse, Schorehgasse? Da müssen's gradeaus gehn, allweil gradeaus, nachher is's die vierte Gass'n links!“ Der Engländer dankte und ging. Ich aber packte den Amateurfremdenführer beim Rockschößel: „Mein Lieber, Sie haben den Herrn ja in die verkehrte Richtung geschickt; die Jaurzegasse liegt gerade entgegengesetzt.“

„Dös is scho möglic!“ meinte mein Landsmann konziliant, „chrisi g'sagt, i kenn die Gass' überhaupt net! Aber wissen's, da Hauptfach' ist doch, daß die Zugeressenen net am End' glaub'n, mir Wiener san a unhöfliche Menschenchlog!“

Die Anstalt.

In der Irrenanstalt zu Steinhof bei Wien gibt es eine Zahlabteilung — da bekommt der Kranke für 4 Schilling 50 ein sauberes Zimmer, sehr gute Verpflegung, zum Frühstück schon zwei Eier und Schinken. Die Stadt Wien trägt das Defizit.

Auf Zureden seiner Freunde verbrachte Peter Menberg eine Zeitslang auf dieser Abteilung zur Veruhigung seiner Nerven.

Nach drei, vier Wochen sagte der Direktor: „So, Herr Menberg — Sie sind jetzt geheilt, Sie können gehen.“ — Da antwortete Peter: „Ich — von hier weggehen? Bin ich denn verrückt?“

Kunst und Wissen.

Ausstellung von Schiller-Briefen. Das Museum der Preussischen Staatstheater in Berlin veranstaltet anlässlich des 125. Todestages Schillers eine Ausstellung der in seinem Besitze befindlichen Briefe Schillers an den Hoftheaterintendanten Jffland, die das Schaffen des Dichters vom „Wallenstein“ bis zum „Wilhelm Tell“ und zur Arbeit am „Demetrius“ und die Aufführungen seiner Werke in Berlin begleiten. Ergänzt wird die Ausstellung durch Konzepte zu Jfflands Antwortbriefen, ferner durch einige Briefe von Schillers Witwe und sonstige Dokumente, die sich auf die Berliner Totenfeier bei der einjährigen Wiederkehr von Schillers Todestag beziehen. Diese Briefe Schillers enthalten eine sehr interessante Bereicherung unserer Kenntnis von Schillers dramatischem Schaffen, seiner dramaturgischen und bühnentechnischen Erwägungen, seiner Forderungswünsche u. a. m. So streicht er einmal 400 Verse aus dem „Wallenstein“, um die normale Dauer eines Theaterabends nicht wesentlich zu überschreiten. Reispoll ist es auch, Jfflands Einwand zu lesen, er trage Bedenken gegen die Aufführung von „Wallensteins Lager“, weil die darin enthaltene Kritik am Seereswesen „so treffend und in so hinreichender Sprache“ ausgedrückt sei, daß man nicht wagen dürfe, sie einem „militärischen König“ vorzutragen. — Auch sonst enthält das Museum neben Bildern und Bühnenmodellen von Aufführungen Schiller'scher Werke manches bedeutsame Stück, dar-

unter die Handschrift der Profassung des „Don Carlos“.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (176—4), 7.30 Uhr: „Dreigroschenoper“. Samstag, 6 Uhr, Matsepiele II: „Die Meistersinger von Nürnberg“. Sonntag (177—1), 7.30 Uhr: „Dreigroschenoper“. Montag (178—8), 7 Uhr: „Das Sand des Säckelns“.

Spielplan der Kleinen Bühne: Freitag: „Was ist und die Frauen“. Samstag: „Die Sache, die sich Liebe nennt“. Sonntag: „Banne um Mitternacht“. Montag: „Hulla di Bulla“.

Sport * Spiel * Körperpflege

Um die Bundesfußballmeisterschaft.

Vorletztes Spiel.

In Hamburg stehen sich am 11. Mai gegenüber der Nordwestdeutsche Verbandsmeister Bahrensfelder Sportverein 1919 und der Mitteldeutsche Verbandsmeister Steinach (Thüringer Wald). Wie beim ersten Vorrundenspiel, stehen auch hier Vertreter einer Großstadt mit einer Kleinstadt im Kampfe. Es ist heute durchaus noch nicht klar, daß der großstädtische Vertreter gewinnt. In den Spielen um die mitteldeutsche Verbandsmeisterschaft hat Steinach ein ganz großes Können gezeigt, so daß Bahrensfeld sein ganzes technisches Können aufweisen muß, wenn es nicht scheitern will. Der Sieger aus diesem Spiel befreit mit dem Süddeutschen Verbandsmeister Nürnberg-Ost am 25. Mai das Endspiel um die Fußballmeisterschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes.

„König“ Macombe“ Glück und Ende.

Am ersten Oftertag sollte die einzigste Ringertrophäe, der Reger Max Bambula, noch einmal auf die Matte gehen. In seinem Riesenkirtus mehr, sondern draußen im hohen Norden Perlin's, auf einem Hummelplatz in der Kaskaniengasse. Dem bärenstarken, drei Zentner schweren Reger strömte plötzlich der Schweiß aus allen Poren, er schleppt sich noch bis zur Garderobe und bricht zusammen. Am nächsten Morgen stirbt er in der Charité unter den Händen des Arztes.

Bambula, der weltbekannte Professionsringer, ist 49 Jahre alt geworden; in Chicago stand seine Wiege. Als er 14 Jahre alt ist, will man ihn lynchen, er entkommt in die Prarie, taucht um die Jahrhundertwende in Rotterdam auf, Steppentänzer ist er damals, und wird von einer Berufsringertuppe auf eine Auslandstournee mitgenommen. Mit der Hilfe des internationalen Professionsringertums steht auch Bambula obenan, als der Krieg aus ist, heißt die neue Sportreligion Bogen. Bambula geht zum Film, spielt den König Macombe in dem Film „Die Herrin der Welt“. Aber nichts ist unsicherer als das Brot des Films, Bambula klopft wieder bei den Unternehmern der Ringkampfkonkurrenzen an, jedoch keine Tourneen nach Ostrom, Delfau oder Rotterdam sind alles, was man ihm gibt. In dem wackligen Zelt eines Berliner Vorstadtrummels bricht er schließlich zusammen. Das Schicksal Bambulas war das Schicksal des Berufsringertums.

Bereinsnachrichten.

Ortsgruppe Prag. Sonntag, den 11. Mai, 17 Uhr Endstation der Elektrischen 17, 21; Bahnfahrt nach Písov, längs der Sazawa nach Cerekv. 8 Stunden, nur gute Käufer! Speisen K 12.—. Führt Rajek. — Nächsten Sonntag: Dobříš und Mlad.

Warnu mg! Unter dem Namen A. Kaplice; mit einem Brief der Naturfreunde Ortsgruppe Granada in Rioargua und der Socoro-rojo internationale spricht ein hagerer blonder Mann, zirka

30 Jahre alt, bei den Sportorganisationen vor. Die Angaben des Mannes sind laut Meldung vom Zentralauschuß Wien unwar. Die Ausweise samt Sammlung von Naturfreundephotos sind ihm abgenommen und dem Reichsauschuß „Die Naturfreunde“, Kuffig, zuzufenden. Die weiteren Beträgereien sind unmöglich zu machen!

Vorträge.

„Jugend und geistige Erneuerung“. Hierüber spricht Montag, den 12. ds., Herr Univ.-Dozent Dr. Oskar Ewald, Wien, im Rahmen der Deutschen Gesellschaft für sittliche Erziehung, im Karolinum, Hofsaß 5, Beginn 7.30 Uhr abends. Eintritt frei, Gäste willkommen!

Literatur.

Afrika weint...

Eine Schmach, die das französische Volk von sich abzuwaschen noch immer nicht die Kraft gefunden hat, ist der Bestand, die Werbemethoden und das System der Fremdenlegion. Alle Appelle an die zivilisierte Welt und an die Menschlichkeit sind bisher vergeblich gewesen und noch immer werden arme Tausend aus aller Herren Länder, von Rot und Erwerbslosigkeit getrieben, durch oft schurkische Mittel für die französische Fremdenlegion in Afrika geworben, um dort, wenn sie in die Gewalt brutaler oder gar sadistisch veranlagter Vorgesetzter fallen, was nicht gerade selten der Fall ist, viele Jahre ein wahres Höllenleben zu führen. Wenn sie nicht vorher dem schrecklichen Klima oder einer heimtückischen Angel der ewig rebellierenden Stämme zum Opfer fallen. Viele Bücher sind über die Fremdenlegion geschrieben worden, aus der großen Flut ragt ein kürzlich erschienenen, durch seine glänzende Darstellung hervor: Ernst F. Löhdorffs „Afrika weint“, Tagebuch eines Legionärs. (360 Seiten. Verlag Grethlein u. Co., Leipzig-Jülich, Kart. M. 4.—) Der Lebensgang und die schriftstellerischen Arbeiten so manchen aus der Tiefe Emporgestiegenen wurden jenen Jack Londons gleichgestellt, doch bei keinem geschieht dies mit größerem Recht als bei Löhdorff, der ein Leben der buntesten und gefährlichsten Irrfahrten hinter sich hat und nun seit Jahren in beispiellos fesselnden Büchern die Fülle seiner Erlebnisse niederschreibt. Er sagt mit Recht von sich, daß er vom Leben wie ein Ball in allen Erdteilen umhergeworfen wurde. Er lebte in Amerika als Tromp, als „Ritter des Schienenstrangs“, hütete Vieh, verkaufte Patentmedizinen mit einem schwindelhaften Panzerkompanon, schmuggelte Alkohol, grub in Alaska nach Gold und jagte im Eismeer mit der Harpune nach Walen. Er war in der Südpole, in Indien und in Afrika — ein Leben voller wilder phantastischer Schicksale. In die Fremdenlegion kam Löhdorff wie so viele andere: Arbeitsnot, Hunger nach Wärme, Brot und eine Frau“. Dies alles zusammennügend brachte ihn in diese Hölle, aus der er viermal entfloht, ehe es ihm gelang, dem Teufel Afrikas zu entkommen, dessen Boden vom Schweiß, Blut und den ohnmächtigen Tränen Zehntausender von Männern, die alle Mütter hatten oder haben, durchtränkt ist. Diefem Afrika, dessen Sand Steine, Palmen und Glattoiwde aus weiter Ferne zu sich herüberweinen müßten, wenn ihr nur Zeit und Herz fänden zu lauschen“. In atemberaubendem Tempo, aufwühlend erzählt er vom Leben der armen afrikanischen Landsknechte Frankreichs, von den Befessenen der Sahara, vom Casard, von Wepereien in der Wüste, von afrikanischen Mädchen, von Wüstenfürmen, unerhörten Brutalitäten und von den an der Tagesordnung stehenden Fruchtversuchen der Legionäre. Es ist ein grauenvolles Gesicht, das Gesicht unseres angeblich zivilisierten Zeitalters, das uns aus diesem Buche entgegengrinst. Afrika weint... die Welt müde es hören!

„Der stille Don.“ Roman von Michael Scholochow. Verlag für Literatur und Politik.

Kinderfreunde Prag.

Sonntag, den 11. Mai 1930

Ausflug nach Třineh-Ranovice.

Vielen Wünschen entsprechend ist die Abfahrt bereits um 8.20 früh vom Masarsh-Bahnhof. Treffpunkt um 1/8 Uhr in der Halle des Masarsh-Bahnhofes. Führung Genosse Gastein.

Berlin. (482 Seiten. M. 5.—, geb. M. 7.—) In der Heimat der Donkosen, wo, wie es in einem alten Kosakenliede heißt, „die Wesen des stillen Don gefüllt sind mit Tränen von Müttern und Vätern“, spielt dieser urwüchsig und kraftvoll gehaltene Roman, in dessen Mittelpunkt der junge Grigorij steht. Die Bilder, die Scholochow vom Leben der Kosaken, vom Treiben im russischen Dorf mit oft grandiosen Pinselstrichen entwirft, sind groß und lebenswahr und er versteht es, die Anteilnahme des Lesers für die Geschicknisse und die Schicksale der im Vordergrund stehenden Personen von der ersten Seite bis zum Schluß lebendig zu erhalten. Kurz vor dem Kriege beginnt die Handlung. Der ausbrechende Krieg reiht die Menschen aus der Idylle des Dorfes und wie sie ihn erleben und welche Wandlungen er in ihnen hervorruft, das ist packend, eindringlich und überzeugend dargestellt. Das Buch ist nicht frei von Tendenz, aber sie ist nicht aufmontiert, sondern ergibt sich aus der Schilderung. Wenn Grigorij bei einem zufälligen Zusammentreffen mit einem Mitglied der Zarenfamilie im Spital von Wut gepackt wird und sich sagt: „Wo für diese gottverdammten Müßiggänger haben wir fremde Menschen getötet, fremdes Getreide mit unseren Pferden zerstampft, — so wird man nicht aufdringliche Propaganda darin sehen können. Es ist die in der Ferne glühende Revolution, welche den vordem demüthigten Menschen solche Gedanken aufbringt.“

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Riecher.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag
Druck: Kosa K. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Kosa, Prag
Die Zeitungsmarktenkennzahl wurde von der Post- u. Telegraphen-
direktion mit Czech Nr. 13.300.VII-1930 bewilligt.

KINO-PROGRAMM

Vom 9. Mai bis 13. Mai 1930

Wran Urania-Kino 2776
Einziges Gesichts: Kino Prag Tel. 4.123
Vater und Sohn.
Ein lustiges Spiel von Junger Liebe u. schönen Menschen.

LIDO BIO 101
Kapitän Sorel und Sohn.
Deny, der Herzensdieb.
Ein Lustspiel.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft 137
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opavský)
Täglich Konzert. PRAG II., Hyberská Nr. 7.

Der lange Weg.

Von Otto Bielen.

Als der alte Stephan mit seinem Gespann in die nächste Furche einbog und den holpernden Pflug mit dem ganzen Gewicht seines Körpers in den harten Stoppelboden drückte, damit er tief genug in die lehmige Erde schneide, geschah es, daß die eiserne Pflugschar an einem Steine festrannte und stecken blieb. Die starken Säule, die hart im Geschirr lagen, sprangen ungestüm, rissen an den Strängen, daß der schwere Wender jäh umkippte. Und während der alte Knecht, die prehlenden Felsspitzen in den Häuten, alle Kraft anstrengte, den Pflug in der Furche zu halten, seinen hageren Körper über das Eisen legte und sich entgegenstemmte, schlug ihn der schleudernde Eisenbock mit aller Wucht gegen die Brust. Der Alte fiel mit einem Schrei hin in die Schollen. Blut brach aus seinem Munde.

Von den andern Pflügen sprangen Männer herzu und hoben den alten Knecht auf. Er war sehr bleich, stand gebückt da, mit zitternden Knien. Endlich sahte er sich, schüttelte ein wenig den Kopf, sah gegen seinen Pflug hin, der umgeworfen in der Furche lag, versuchte zu lächeln. Wischte mit dem Handrücken das Blut aus seinen Mundwinkeln und tat einen Schritt gegen seine Pferde hin, die unruhig in die Luft schnoblen. Aber da packte es ihn plötzlich, daß er zu wanken begann und in die Knie brach. Aus seinen festgeschlossenen Lippen sickerte dünnes, totes Blut.

Die Männer um ihn standen ratlos, er-

schreckt. Sahen auf den Alten nieder, der sich mit den Händen gegen die Schollen stemmte und an allen Gliedern zitterte. Dann hoben sie ihn wieder auf, sahten ihn unter den Armen und trugen ihn, der mit hängenden Füßen über die aufgeworfene Erde schleifte, an das Ende des Ackers. Dort legten sie ihn vorsichtig in das spärliche Gras.

Sie hatten alle ganz ängstliche, unruhige Augen und waren alle ganz blaß geworden. Horchten auf das rassende Stöhnen des Alten, der verträumt dalag und die Augen geschlossen hatte.

Einer sagte: „Wasser! ... Man muß Wasser holen.“ und rannte davon, quer über das Feld, gegen den Gutshof hin.

Auf den andern Feldern, die noch im Korn standen und eben gemäht wurden, stockte die Arbeit. Alles sah zu der kleinen Gruppe um den Berunglückten hin, rief und gestikulierte.

Endlich kam der Inspektor vom Gutshof. Trat, vom raschen Gehen außer Atem, zu den Knechten hin, beugte sich nieder, sahte den Liegenden an der Schulter und sagte: „Na was ist, Stephan ...?“

Der Alte hob mühsam den Kopf, stützte sich auf seine Ellbogen, langte mit der Hand an die Brust, röchelte: „Jch ... es sticht so ... da.“ Dann trank er gierig Wasser und sagte: „Lacht mich ein bißchen so liegen.“ Und fiel wieder zurück.

Der Inspektor sah ihn unerschlossen an, suchte mit der Hand in den Taschen herum, räusperte sich, schickte dann die Männer mit einer Handbewegung an die Arbeit, murmelte endlich: „Na, bleib halt ein bißchen liegen, ... vielleicht ...“

ging langsam zu dem leeren Gespann hinüber, das still in der Furche stand, hob den umgeworfenen Pflug auf, sahte die Pferdeleine und fing an zu pflügen.

Der alte Stephan war allein. Lag da am Ackerrand und dachte: Wenn ich nur ruhig liegen bleibe, wird das Stechen schon aufhören ... Und er sah einweilen gegen die Weizenfelder hinüber, die, erst zum Teil gemäht, hoch im Palm standen, mit schweren, nickenden Ähren, ein leise bewegtes, gelbes Meer, das zu beiden Seiten des staubigen Feldweges hinfließ; sah die Schmitzer, die braunen Raden der Sonne zugelehrt, gebückt arbeiten und mit jedem Senfenschnitt einen halben Schritt tiefer in das Korn kommen, derweilen die Weiber und Kinder die gemähten Halme hinter ihnen aufrafften und banden und Garbe um Garbe zu Mandeln schlichteten.

Aber als er dann nach einer Weile meinte: nun wird das Stechen aufgehört haben ... und sich langsam aufrichten wollte, fing es wieder an in seiner Brust, stach und stach, bei jeder Bewegung.

Und gegen Abend wurde es erst recht schlimm. Er fing zu fiebern an und allerhand wirres Zeug zu reden.

Man brachte ihn zuerst auf seinen Platz in der großen Gefindestube, die voll niederen Britschen lag und sehr feucht und dumpfig war; aber er stöhnte und hustete die ganze Nacht durch und atmete in der dicken, tabakgeschwängerten Luft so gequält, daß man ihn am andern Morgen in eine kleine Geschirrkammer neben dem Pferde-stall brachte, wo darin rasch und notdürftig ein Bettgestell aufgeschlagen wurde.

Da lag er nun einige Tage lang und wartete auf das Gesundwerden. Forchte jedesmal am zeitlichen Morgen auf das Fressen und Stampfen der Pferde, die gepußt und gestriegelt wurden und endlich eingespannt, zur Arbeit. Da probierte er immer, ob er nicht schon aufstehen und auf das Feld gehen könne. Aber wenn er sich dann, auf dem Betttrand sitzend, bückte, seine Schuhe anzuziehen, stach es wieder und wieder in seiner Brust, daß er stöhnend auf seinen Strohsack zurückfiel und still lag, bis das Stechen aufgehört hatte. Dann hoffte er wieder: morgen aber wird es schon gehen.

So lag er eine Woche lang in seiner kleinen Kammer und wurde immer trauriger und stiller. Wenn man krank ist, kommen allerlei Gedanken ... Und er ärgerte sich, daß er noch immer nicht an die Arbeit gehen konnte. Bei der Arbeit vergißt man oder denkt man wenigstens nicht daran.

Endlich war es aber doch so weit besser mit ihm, daß er aufstehen konnte und umhergehen. Langsam freilich nur und auf einen Stod gestützt. Aber er konnte noch immer nicht arbeiten. Nicht die kleinste, leichteste Arbeit tun. Sobald er es auch nur versuchte, fing das Stechen wieder an.

Er sagte zu sich: Nur das dumme Stechen ist schuld, ... der Schmerz. Nur das läßt dich nicht arbeiten. Wenn man das wegnimmt, ist alles wieder in Ordnung. Du wirst zum Doktor gehen!

Also fuhr er am nächsten Morgen mit dem Wagen, der immer die Milch vom Gut zur Bahn brachte, in den Marktsteden, zum Arzt.

(Schluß folgt.)